

Bovermann

Reinhard Schwederski

1

Bovermann ging am Zaun entlang, blieb stehen und sah hinüber zu den Bahngleisen. Irgendetwas hatte er gehört. An den Gleisen gab es nachts immer Geräusche. Das Laub war trocken, es hatte seit Wochen nicht geregnet, und wenn eine Ratte durch die Blätter huschte, klang das in der nächtlichen Stille viel lauter als am Tag. Er ging langsam weiter, leuchtete mit der Taschenlampe noch einmal auf den Bereich, aus dem das Geräusch kam. Da war nichts. Aus der Seitentasche seiner Hose holte er seine Zigaretten und das Feuerzeug. Er sah auf die Uhr. Noch drei Minuten bis zur vollen Stunde. Eine Zigarette pro Stunde, mehr wollte er nicht rauchen. Er sollte ganz aufhören, der Husten wurde nicht besser davon. Auch seine Kondition ließ nach, das Laufen hatte er zugunsten des Rauchens aufgegeben. Es ging nur eins, beides zusammen machte keinen Sinn. Pro Stunde eine Zigarette, das waren in einer Schicht acht Stück. Sich um diese Jahreszeit mitten in der Nacht hier am Zaun des Werkes eine Zigarette anzuzünden war schöner als jeder Waldlauf im Sonnenschein. Es fühlte sich noch warm an, als wenn der Boden die letzte Herbstsonne des Tages gespeichert hätte, und nun langsam an die Luft zurückgab.

Der Zaun machte eine Neunzig-Grad-Kurve und ging dann leicht abschüssig Richtung Kanal. Die Kontrolle des Zauns war die wichtigste Aufgabe. Nachts waren Umweltschutzgruppen auf das Gelände gekommen und hatten Plakate oder Banner aufgehängt oder direkt an einem der Gebäude angebracht. Immer wieder

wurde dem Werkschutz eingebläut, dass das unter allen Umständen verhindert werden musste. Die Fertigstellung und Inbetriebnahme des Kraftwerks mussten jetzt in Ruhe und ohne öffentliche Aufregung über die Bühne gehen.

Die Batterien ließen langsam nach, das Licht der Taschenlampe wurde schwächer. Im Container würde Bovermann sie später austauschen, für den Rest seiner Runde würden sie aber noch ausreichen. Auf dem Kanal fuhr langsam ein tief im Wasser liegendes Frachtschiff vorbei. Immer wenn er das sah, erinnerte er sich an seine Jugend. Seine Kumpel und er sind im Sommer auf die Schiffe geklettert und mitgefahren. Die meisten Schiffer hatten nichts dagegen, aber manche vertrieben sie sofort wieder, einige sogar mit einem Luftgewehr im Anschlag. Er lächelte, als er daran dachte. Das Wasser war damals dreckig, tote Fische trieben manchmal an der Oberfläche, aber der Kanal war spannender als das Freibad. Bevor Bovermann in den Container stieg, sah er sich noch einmal um und zum Kühlturm hoch. Er war immer wieder beeindruckt von der Größe. In früheren Zeiten waren die einfachen Menschen von der Größe der Kirchen beeindruckt und spürten die Macht, die von ihnen ausging. Immer wieder fragte er sich, ob die Größe eines Kühlturms technisch notwendig war oder nicht auch ein subtiler Ausdruck der Macht sein sollte. Er spann dann diese Gedanken weiter und dachte an die in seinen Augen oft hässlichen, aber großen Gebäude von Banken, Versicherungen oder Verwaltungen. Alles Zentren der Macht, vor und in denen sich die Menschen klein fühlten. Vielleicht sogar ängstlich.

Träumst du schon wieder, Bovermann, fragte Müller, der gerade den Container verließ.

Nein, nein, ich habe mich nur noch einmal umgeschaut. Alles ruhig heute, antwortete Bovermann.

Müller war in Ordnung. Er sprach nur das, was wirklich notwendig war, nicht so eine Labertasche mit übersteigertem Mitteilungsdrang. Er hob die Hand zum Gruß und ging auf seine Runde.

Im Container drehte Bovermann die Heizung kleiner und öffnete die Fenster zum Lüften. Was die Temperatur anging war Müller ein Mädchen. Aus seiner Tasche holte Bovermann seine Brotbox und die Thermosflasche mit Kaffee. Er schaute auf sein Telefon, ob er eine Nachricht bekommen hatte, aber wer sollte ihm morgens um vier schreiben. Er hasste es, wenn er sah, dass Leute ständig auf ihr Telefon schauten, als ob sich dort das echte Leben abspielen würde. Er hasste es aber auch, wenn er sich selbst dabei ertappte. Er vermied die Gedanken daran, wie schön es früher ohne diese Dinger war. Sinnlose Gedanken.

Aus dem Container sah man direkt auf den Kanal. Das Wasser bewegte sich noch leicht von dem Schiff, das vor einigen Minuten vorbeigefahren war. Für viele waren die Kanäle nur Industrietransportwege und nicht mit den Flüssen wie Rhein oder Elbe vergleichbar. Das war Bovermann egal. Wenn er den Kanal sah, fühlte er sich zuhause. Mittlerweile hatten auch viele Freizeitkapitäne die Kanäle als ihr Revier entdeckt. Frühere Industriehäfen wurden zu Marinas, zu Yachthäfen. Er war in Gedanken versunken, Müller würde sagen: *Bovermann träumt wieder.* Er biss in sein Brot, sein

Buch jetzt weiterzulesen lohnte nicht mehr, die Pause war gleich herum. Und wenn Müller ihn dann auch noch lesen sah, wenn er von seiner Runde zurück kam, hatte er einen weiteren Grund sich über ihn lustig zu machen. *Lesen gefährdet die Blödheit* war sein Standardspruch. Bovermann war schon froh, dass hier im Container nicht die BILD gelesen wurde, die WAZ war aber in Ordnung.

Um sechs wurde es langsam hell. Die Leitungsbrücke über den Kanal war kein offizieller Weg, wurde aber als Abkürzung für die Mitarbeiter in die Stadt geduldet. Bovermann war jetzt auf dem Zechenberg, dem höchsten Punkt der Stadt. Von einem Berg konnte keine Rede sein, aber wenn man genau hinsah, gingen alle Straßen von hier aus bergab. Hier stand einmal die Zeche Emscher-Lippe, jetzt erinnerte nur noch die alte Seilscheibe des Förderturms auf dem Verkehrs-Kreisel an sie. Bovermanns Onkel war hier lange Bergmann, war hier *Auf dem Pütt*, sein Vater spielte in der Zechenkapelle. Auch sein Großvater, der früh an einer Staublunge starb, bevor Bovermann geboren wurde, war hier Unter Tage. Unter Tage gab es nicht mehr, der Strukturwandel hatte jetzt alles im Griff. Oder Transformation. Alles war Transformation und Innovation. Das waren Begriffe, die Politiker gerne benutzten. Ein großes ALDI-Lager war das markanteste Gebäude hier. Ansonsten gab es viel Kleingewerbe. Immerhin, es bewegte sich etwas. Und der Kanal blieb.

Bovermann liebte diese Zeit am frühen Morgen. Er ließ sich Zeit, er schlenderte fast, obwohl er schlendern hasste. Entweder er ging mit normalem Schritt oder er stand. Aber an so einem Morgen

machte er für sich eine Ausnahme. Bei seinem Lieblingsbäcker kaufte er sich zwei Brötchen und einen Kaffee auf die Hand. Zu dem Kaffee steckte er sich draußen eine Zigarette an und war in diesem Moment völlig mit sich im Reinen. Er sah zurück zum Kraftwerk, hinter dem langsam die Sonne aufging. Mit seiner klaren Architektur, dem hellblauen Monoblock und dem Beton-Kühlturm strahlte es eine gewisse Ästhetik, fast eine Schönheit aus. Die Proportionen waren gut abgestimmt, das sah Bovermann, obwohl er das nicht genau belegen könnte. Wenn das Kraftwerk in Kürze den Betrieb aufnahm und der Wasserdampf aus dem Kühlturm steigen würde, wäre der Blick gegen die Sonne wohl noch schöner. Mit diesen Gedanken ging er langsam rauchend die Castroper Straße hinunter. Er hatte eine Monatskarte für den Bus, aber die halbe Stunde Fußweg bis zu seiner Wohnung ging er an diesem Morgen gerne.

2

Warum klingelst du? Du hast doch einen Schlüssel. Bovermann sah seine Tochter Melanie an, die in der Tür stand.

Ist doch egal. Könnte ja sein, dass du nicht allein bist.

Er schüttelte den Kopf. Sie wusste doch, dass da schon seit einiger Zeit nichts mehr lief.

Vielleicht hast du es dir nochmal anders überlegt, sagte sie.

Er hatte ihr die Geschichte erzählt. Seine Ex konnte einfach nicht mit Geld umgehen. Oft genug hatte er ihr aus der Patsche geholfen. Zuletzt waren sie gemeinsam zur Sparkasse gegangen, hatten einen Zahlungsplan erstellt, um die Privatinsolvenz zu verhindern. Alles war geregelt, innerhalb eines überschaubaren Zeitraums wäre sie schuldenfrei gewesen. Als er dann einige Tage später zu ihr kam, zeigte sie ihm ganz stolz die neue KitchenAid für über 500 Euro, auf Pump gekauft. Sie hatte nichts begriffen. In der anschließenden Diskussion beschimpfte sie ihn dann noch, dass er doch die Schuld an ihrer finanziellen Situation hätte, weil sie immer diese teuren Reisen unternommen hätten. Das alles traf ihn, aber nach einiger Zeit ohne sie fühlte er sich immer freier und entspannter. Irgendwann war er einfach froh, dass diese schlimme Zeit hinter ihm lag und eine bessere vor ihm.

Mit Sicherheit nicht, antwortete er.

Was meinst du, fragte sie. Seine Antwort war spät gekommen.

Ach nichts.

Bovermann hatte gekocht. Gutes Essen war ihm wichtig, eine Mikrowelle kam ihm nicht ins Haus. Seine Tochter wusste, dass er gut und gerne kochte, am liebsten für zwei oder mehr. Nach dem Essen druckste sie herum. Irgendetwas lag ihr auf der Seele, das spürte er, sie war schließlich seine Tochter.

Was, fragte er.

Ich bin da in so einer Gruppe. Wir engagieren uns.

Und wofür engagiert ihr euch?

Jetzt war er gespannt. Manchmal hatte ihm bei Melanie die Leidenschaft gefehlt. Nur cool ist manchmal doch zu wenig. Er hatte sie aber machen lassen. Als er jung war wollte er auch nicht, dass ihm seine Eltern ständig die Welt erklärten. Nur bei der Arbeit hörte der Spaß auf. Er hatte sie gezwungen, ein freiwilliges Praktikum im Garten- und Landschaftsbau in den Ferien zu machen. Erst war sie genervt, dann bekam sie in dem Betrieb eine Lehrstelle, jetzt war sie Abteilungsleiterin.

Für das Klima, es geht doch gerade alles den Bach runter.

Er sagte nichts. Erstmal kommen lassen.

Wir sind voll im Klimawandel. Nein, wir sind in einer Klimakatastrophe.

Er sah sie an. Was sollte er sagen, sie hatte ja recht. Aber was hatte sie nun mit dieser Gruppe vor?

Mensch Bovermann, das sagte sie nur, wenn sie sauer wurde. Denk doch mal nach. Wo arbeitest du?

Eins nach dem anderen. Was ist das für eine Gruppe?

Sie erzählte, dass sie bei einem Kunden ein paar Leute kennengelernt hatte, die sich für den Naturschutz und gegen den Klimawandel engagieren. Und sie müsste doch allein schon wegen ihres Berufs ein besonderes Interesse haben, dass die Natur nicht total kaputtgeht. Sie war dann auf mehreren Treffen und fand die Leute *total super. Die machen was und sitzen nicht nur vor der Glotze oder daddeln auf ihrem Handy.*

Natürlich war ihm klar, dass er für den Gegner der Friday-for-Future Bewegung arbeitete, wenn auch nur indirekt. Die Wachschutzfirma arbeitete als Subunternehmer für den Stromkonzern. Aber wo wollte man anfangen? Letztendlich hatte die Politik die Genehmigung für den Bau und den wahrscheinlichen Betrieb des Kraftwerks erteilt, obwohl der Kohleausstieg beschlossen war. Das Genehmigungsverfahren war äußerst grenzwertig verlaufen. Irgendwann hatte man das Gefühl, dass die Entscheidung für die Inbetriebnahme gefallen war, weil der Bau schon so weit fortgeschritten war, trotz angeblich fehlender Baugenehmigung und Mängel im Bebauungsplan. Jetzt wollte kein Politiker, egal welcher Farbgebung, die Verantwortung für einen Stopp des Kraftwerks übernehmen. Augen zu und durch.

Bovermann machte seinen Job beim Wachschutz und er machte ihn gut und zuverlässig, da gab es für ihn keine Alternative. Er machte es richtig oder gar nicht. Das hatte ihm nicht immer genützt. In der Vergangenheit war er oft angeeckt, weil ihm die Kompromissbereitschaft fehlte. Als er selbständig war, kam er mit seiner Haltung ständig an Grenzen, weil er die Änderungswünsche

seiner Kunden nicht akzeptieren konnte. Er argumentierte, dass sie doch zu ihm kamen, weil sie seine Arbeit schätzten. Aber dann wollten sie es doch so wie sie es wollten. Eine für ihn lange Zeit ließ er sich darauf ein, aber dann war der Punkt erreicht, an dem er nicht mehr wollte. Das führte zu weiteren Auseinandersetzungen und er verlor nach und nach seine Kunden. Er gab auf, bevor er sich verschuldete und fand die Stelle beim Wachschutz, die durch die Nachtschichten und Wochenendarbeit gut bezahlt war. Er fühlte sich befreit von dem jahrelangen Druck und der Unzufriedenheit. Das war auch der Grund, warum er mit der Arbeit im Kraftwerk leben konnte, obwohl er auch nicht von der Sinnhaftigkeit eines Kohlekraftwerks im einundzwanzigsten Jahrhundert überzeugt war. Vor allem weil es im Ruhrgebiet keine Steinkohle mehr gab. Die wurde aus Russland und Kolumbien importiert. Aber das alles war nicht seine Verantwortung. Er wollte einfach seine Ruhe haben.

3

Um zehn fing seine Schicht an. Er hatte noch auf dem Sofa gedöst und dabei Radio gehört. Die Nachschichten gefielen ihm, weil er sowieso nicht gut schlafen konnte. Spätestens um vier war er wach und das Gedankenkarussell trieb ihn aus dem Bett. Dann lieber arbeiten und tagsüber in zwei bis drei Etappen schlafen. Als er die Tür zum Container öffnete kam ihm sein Chef entgegen.

Bovermann, mit dir wollte ich sprechen.

N'abend Stackhaus. Jetzt? Meine Schicht fängt gleich an.

Kannst du morgen zu mir kommen? Bevor deine Schicht losgeht. Halbe Stunde eher?

Was wollte Stackhaus von ihm, fragte sich Bovermann. Wenn er abends um zehn hier auftauchte musste das einen Grund haben. Im Container riss er als erstes die Fenster auf und löschte das Licht, damit die Mücken vom Kanal nicht reinkamen. Mensch Müller, du altes Weichei, dachte er. Ist ja eine Luft hier wie im Altenheim. Er schaute sich im dunklen Container um. Eine Laterne draußen tauchte das Büro in gelb-grünes Licht. Müller war auf seiner Runde und Stackhaus hatte hier auf ihn gewartet. Er spürte, dass da irgendwas im Busch war.

Er stand lange am Kanal und sah gegenüber auf die Spundwand. Als Kinder sind sie von dort ins Wasser gesprungen. Wenn er abends nach Hause kam, roch er nach dem Kanalwasser. Zu der Zeit hatten sie keine Dusche oder Badewanne, um den Geruch abzuspülen. Das störte ihn aber auch nicht. Alle rochen so.

Oberhalb der Spundwand sah man das alte Kraftwerk, die Blöcke Eins bis Drei. Direkt daneben war früher die Kokerei. Sie war noch zehn Jahre nach der Schließung der Zeche in Betrieb. Er sah das alles vor sich, wie es früher aussah, aber in seiner Erinnerung in schwarz-weiß, wie auf den Fotos seiner Eltern. Am Zechenberg gab es ein Haus, auf dem ein Werbespruch angebracht war: Ein ganz besonderes Putzmittel – der Name fiel Bovermann nicht mehr ein – hält die Wohnung blank. Der Spruch war kaum noch zu lesen, weil die Hausfassade vom Staub der Kokerei völlig eingeschwärzt war. Er musste jedes Mal grinsen, wenn er mit dem Bus zur Schule an dem Haus vorbeifuhr.

Er rauchte noch eine Zigarette, die zweite innerhalb einer Stunde, aber er sagte sich: Besondere Zeiten erfordern besondere Maßnahmen. Er spürte wieder die innere Unruhe. Das hatte er schon so lange nicht mehr. Er hatte nicht einmal mehr an das Gefühl *gedacht*, geschweige denn es gespürt. Aber jetzt war es wieder da. Wie ein alter, unangenehmer Verwandter, von dem man zwar wusste, dass er noch lebte, noch nicht gestorben war, aber zum Glück lange nichts gehört hatte. Der stand jetzt an der Tür und klopfte, erzeugte dieses Sodbrennen, das keines war, sich aber so oder schlimmer anfühlte. Er schnippte seine Kippe in den Kanal, ging weiter am Zaun entlang, versuchte sich auf seine Arbeit zu konzentrieren, beobachtete die Außenseite des Zauns, an der sich natürlich nichts ereignete, jedenfalls nicht in dieser Nacht.

Stackhaus war hier, wollte mit dir sprechen, sagte Müller, als Bovermann wieder im Container war, um Pause zu machen.

Ich habe ihn noch getroffen. Wollte er auch was von dir?

Müller schüttelte den Kopf, sprechen war sehr anstrengend. Er kannte es nicht anders von ihm. Bovermann schlug die WAZ auf. Es gab wieder neue Berichte über das Kraftwerk. Fragen, Ausweichmanöver, lautstarke Auseinandersetzungen im Landtag, selbst der Ministerpräsident brachte sich ein, erklärte die Entscheidung einer Inbetriebnahme zur Chefsache und sprach sich deutlich dafür aus. In dem Artikel stand, dass es das einzige im Bau befindliche Kohlekraftwerk in ganz Westeuropa war. Er biss in seine Stulle und sah aus dem Fenster. Das wusste er nicht.

Auf seiner nächsten Runde sah er hinüber in Richtung der Felder zu einer Baumreihe. Die Bäume trugen noch etwas Laub, er konnte nicht genau erkennen was dort war. Aber da war etwas. Das war kein Auto oder Traktor, dafür bewegten sich die Lichter zu unregelmäßig. Es konnten nur Taschenlampen sein, bestimmt eine Gruppe Umweltaktivisten. Über Funk benachrichtigte er Müller, damit der die Meldung an die entsprechenden Dienststellen weitergab. Das war am Schwarzen Weg. Bovermann kannte jede Ecke hier, schließlich war er hier aufgewachsen.

Am nächsten Tag gab es die Nachricht, dass die Kraftwerksgegner dort Flaggen aufgestellt hatten. Selbst im Fernsehen wurde darüber berichtet, zwar nur im WDR, aber immerhin. Das musste man ihnen lassen, ihre Pressearbeit hatten sie im Griff. Keine Aktion ohne Öffentlichkeit. Vor kurzem gab es ein internes Rundschreiben an den Wachschatz, dass größere Aktionen bevorstehen. Wahrscheinlich hatte der Konzern Maulwürfe bei den

Klimaaktivisten eingeschleust. Bovermann würde das nicht wundern. Vor vielen Jahren, da war er noch ein Kind, gab es hier einen Umweltskandal im neu gebauten Werk Ruhr-Zink. Die Bauern wurden vom Betreiberkonzern bestochen, damit sie nicht meldeten, dass ihre Kühe tot auf den Weiden lagen. Das lag eindeutig an der Emission des Werks in Luft und Grundwasser. Die bestritten natürlich alles, spielten auf Zeit, und die Sache verlief langsam, aber sicher im Dreck. Bovermanns Vater hatte das Werk 1968 mitgebaut. 2008 wurde es geschlossen, der Boden war von Schwermetallen verseucht. Eine riesige Sauerei wurde hinterlassen. Und 240 Mitarbeiter verloren ihren Job.

4

Stackhaus saß hinter seinem Schreibtisch, als wäre er der Alleinhaber des Kraftwerks. Mehrere Monitore auf der Wandseite zeigten Live-Bilder vom gesamten Komplex. Bovermann hatte sich schon oft gefragt, warum sie hier ihre Runden drehten, wenn doch alles von Kameras abgedeckt wurde. Besser nichts sagen, sonst ist er noch seinen Job los. Vielleicht hatten sie das noch nicht gemerkt.

Bovermann, setz dich. Er deutete mit seinem Doppelkinn auf den Platz ihm gegenüber. *Willst du einen Kaffee?*

Danke, hatte ich gerade.

Stackhaus sah ihn an, sagte aber nichts. Dann griff er sich einen Papphefter, schlug ihn auf und entnahm ihm mehrere Fotos. Er sah sie sich an, als würde er sie zum ersten Mal sehen. Bovermann konnte von seinem Platz nichts erkennen, er sah nur die Rückseiten.

Der Konzern macht gerade eine Überprüfung aller Mitarbeiter einschließlich der Subfirmen. Die haben da eine eigene Abteilung gebildet, die nennen das eine Unit. Mit Gesichtserkennung und allem Pipapo. Die befürchten weitere Demos und Ausschreitungen.

Warum erzählte Stackhaus ihm das? Er sagte erstmal nichts.

Wie heißt es so schön: Die haben jeden Stein umgedreht, und sei er noch so alt und dreckig.

Er nahm ein Foto aus dem Hefter, drehte es um und schob es zu Bovermann. Etwas pixelig, das gab es im Netz wohl nur sehr

klein, aber trotzdem war alles gut zu erkennen. Im Hintergrund der Hochtemperatur-Reaktor in Hamm, im Vordergrund eine Gruppe Demonstranten mit Plakaten, unter ihnen Bovermann. Er kannte das Foto nicht, es muss um 1986 gewesen sein, nach einem Störfall im Reaktor. Aber er erinnerte sich, dass er dort war.

Und, fragte Bovermann. Was soll mir das sagen?

Die wundern sich, dass du jetzt die Seiten gewechselt hast. Vom Demonstranten und Chaoten zum Wachmann.

Bovermann wollte gerade laut auflachen, besann sich aber, schaute erst auf seine Uhr, dann zu Stackhaus und sagte:

Du, ich muss jetzt auf meine Schicht. Müller wartet bestimmt schon.

Stackhaus deutete ihm mit der Hand, dass er sitzen bleiben soll.

Mann Stackhaus, das ist über 30 Jahre her. Das ist doch lächerlich. Mal abgesehen davon leben wir in einem Land, in dem es ein Demonstrationsrecht gibt. Die Jungs da in dieser Unit sind doch paranoid.

Stackhaus legte das zweite Foto auf den Tisch. Man sah eine Gruppe von Demonstranten, die ein Banner vor sich trugen. Im Vordergrund eine Reihe von Polizisten, die man aber nur von hinten sah. Um einen Demonstranten hatte jemand einen roten Kreis gezeichnet.

Das bist du, Bovermann. Die denken, dass du ein professioneller Aufwiegler warst.

Bovermann beugte sich vor.

Jetzt mal im Ernst Stackhaus, das kann jeder sein. Das könntest genauso gut du sein.

Bovermann, die machen das mit KI, du weißt schon, Künstliche Intelligenz.

Du glaubst auch jeden Scheiß, den man dir erzählt. Ich bin da nie gewesen. Und selbst wenn, das ist doch totaler Schwachsinn. Künstlich Intelligenz. Das ist das Gegenteil jeglicher Intelligenz. Ich nenne sowas Dummheit. Du weißt doch Stackhaus: Alles stirbt irgendwann aus, nur die Dummheit überlebt alles.

Bovermann ärgerte sich, dass er sich jetzt doch aufregte. Aber wie sollte man da auch ruhig bleiben? Er stand auf und ging zur Tür. Er drehte sich um, bevor er ging.

Sorry Stackhaus, ist nichts gegen dich. Ich gehe jetzt zu meiner Schicht.

Draußen steckte er sich eine Zigarette an, inhalierte tief, sah auf seine Uhr und ging dann zu ihrem Container. Müller sah ihn fragend an, aber Bovermann winkte nur ab. Er zog die dicke Uniformjacke an, es war kälter geworden, nahm Funkgerät und Taschenlampe und machte sich auf seine Runde. Als er hier beim Wachschatz anfang konnte er sich nicht vorstellen, dass es einmal Probleme geben könnte. Nicht von außen und erst recht nicht von innen. Und jetzt entwickelte sich beides in eine Richtung, die Bovermann gar nicht gefiel.

Während er mal wieder auf den Kanal sah, dachte er an Melanie. Er hatte sich gefreut, dass sie sich engagiert, aber jetzt befürchtete er, dass auch das ein Problem werden könnte. In ihren

Augen arbeitete er für den Feind. Natürlich hatte er ihr versichert, dass er – eigentlich – wie sie dachte und dass er dort nur einen Job machte. Als er das aussprach war ihm klar, dass das scheinheiliger Blödsinn war. Die ersten Tropfen fielen, der Regen war angekündigt. Er ging an den Flächen vorbei, auf denen die Kohlehalden entstehen sollten, die das Kraftwerk füttern würden. Ein Kran stand schon erwartungsvoll auf einem Gleis, das zwischen den zukünftigen Halden verlief. Der Regen wurde stärker, zum Glück hatte seine Jacke eine Kapuze. Jetzt freute er sich auf den geheizten Container. Müller sei Dank.

Der Busfahrer hatte die Scheibenwischer auf die höchste Stufe eingestellt und fuhr trotzdem kaum schneller als Schrittgeschwindigkeit. Bovermann wäre gern zu Fuß nach Hause gegangen, gerade heute, dann konnte er besser nachdenken, aber es goss wie aus Eimern. Seine Mutter hätte gesagt: Dat plästert. Auf dem kurzen Stück von der Haltestelle an der Kreuzung bis zu seiner Wohnung waren es höchstens 300 Meter, aber er war völlig durchnässt, als er die Tür aufschloss. Eigentlich passte das Wetter zu seiner Stimmung, Sonnenschein wäre heute mehr als unangebracht, aber er musste nachdenken und überlegen, ob er auf das, was jetzt vielleicht bevorstand, Einfluss nehmen konnte. Er sagte sich immer wieder: Es ist doch nichts passiert. Und dann kam das große Aber. Da war wieder das schlimme Gefühl der Unruhe in ihm, dass er wie ein Schachspieler mehrere Züge im Voraus dachte, aber nur in der Abwärtsspirale und ohne Ergebnis.

5

Der alte Passat von Gerd hatte es tatsächlich bis Hamm geschafft. Sie saßen zu viert auf der Rückbank, Bovermann rechts am Fenster. Von weitem sah er schon den Kühlturm des Kraftwerks. Er fand Demos anstrengend und wollte eigentlich gar nicht mit. Die anderen hatten ihn so lange bequatscht, bis er schließlich Ja sagte. Vor drei Jahren war er mit einem Bus nach Bonn mitgefahren, um gegen den NATO-Doppelbeschluss zu demonstrieren. Er war nicht mal bis in den Hofgarten gekommen. Sie standen sechs Stunden an einer Straße in einer nicht enden wollenden Menschenschlange. Irgendwann gingen sie zurück und warteten noch vier Stunden im Bus, um dann wieder zu fahren. Da hatte er sich geschworen, dass das seine letzte Demo war.

Es wurde erzählt, dass auch die Bauern mit Treckern an der Demonstration in Hamm teilnehmen und die Zufahrten zum Kraftwerk blockieren wollten. Sie hatten nach dem Störfall im Mai Angst um ihre Existenz. Wer würde ihre Erzeugnisse kaufen, wenn alles verseucht war. Das war der Hauptgrund, dass er mitgefahren war. Ihm gingen diese Parka tragenden Profi-Demonstranten auf den Wecker, durch die Landwirte bekam die Demo mehr Lebenswirklichkeit. Er fand es wichtig, gegen solche Projekte zu protestieren, nicht einfach alles hinzunehmen und den Profitgeiern die freie Wildbahn zu überlassen. Trotzdem wollte er jetzt lieber mit den Jungs seiner Band im Übungsraum neue Stücke proben. Die hatten sich über ihn lustig gemacht, dass er nach Hamm auf die Demo

fuhr. Demnächst spielten sie auf der Fete der Hochschule, bis dahin musste alles passen. Und er verbrachte den ganzen Samstag auf dieser dämlichen Demo. Auf einem Acker fanden sie einen Parkplatz. Wahrscheinlich mussten die Bauern hinterher alle Autos aus dem Schlamm ziehen. Sie waren noch gar nicht bei der Demo angekommen, da stürzte ein Reporter mit einem Fotografen auf sie zu und wollte ihre Meinung zu der ganzen Aktion hören. Der Fotograf knipste wild drauflos und fragte nicht mal, ob ihnen das recht sei.

Sie kamen jetzt immer näher an das Kraftwerk. Der Kühlturm glänzte silber-metallisch als kurz die Sonne herauskam und er schien den Boden nicht zu berühren. Er schwebte und wirkte sehr leicht und ästhetisch, nicht so plump wie der Betonturm daneben. Als er den anderen sagte, dass er den Turm sehr schön fand, flippten die regelrecht aus. So etwas Gefährliches kann doch nicht schön sein, wie ich denn wohl drauf sei. Sein Argument, dass der Kühlturm doch mit dem Reaktorprozess nicht direkt etwas zu tun habe wurde niedergebrüllt. Von da an hielt er seine Klappe und hoffte, dass dieser Tag schnell vorbeiging.

6

Als Bovermann die Augen aufschlug war es still. Der Regen hatte aufgehört. Er war auf dem Sofa eingeschlafen und brauchte jetzt einen Augenblick, um wach zu werden. Er wunderte sich, dass man nicht nur von einem Geräusch wach werden konnte, sondern auch vom Nachlassen eines Geräuschs. Er stand auf, sah aus dem Fenster auf die großen Pfützen und das Wasser, das noch auf den Straßen stand. Er machte sich einen Kaffee und sah, dass er einkaufen musste. Normalerweise kaufte er gerne ein, am liebsten, wenn er für zwei oder mehr kochte. Heute würde das für ihn zum Kraftakt werden. Seine Gedanken über das, was gerade passierte, überlagerten alles. Er hatte vor einiger Zeit mit seinem Arzt darüber gesprochen, dass er in solchen Situationen nichts Positives wahrnehmen konnte. Der sah ihn an und sagte, dass man sich dann gerade etwas Gutes tun sollte. Aber das war ja das Problem. Ich kann mir nichts Gutes tun, wenn ich es gar nicht als etwas Gutes wahrnehme. Der Arzt sah ihn an und schien ihn nicht zu verstehen. Mein Gott, der Mann hatte studiert, das war doch nicht so schwer.

Vor der Tür steckte Bovermann sich eine Zigarette an und ging in Richtung Kanal. Auf dem Rückweg konnte er noch etwas einkaufen. Heute standen Eigenheime, wo sie als Kinder auf einer Brachfläche gespielt hatten. Die meisten waren verklinkert, typisch 70er Jahre. Dazu Kunststofffenster, Garage, Zaun und Nippesfiguren im Vorgarten. Seine Oma wohnte früher in der Zechensiedlung stadteinwärts, das war in Bovermanns Augen zeitloser Städtebau,

auch heute noch schön und gleichzeitig funktional. Nicht so ein Spießerkram wie das hier. Er musste eine Böschung herunter und war dann am Kanal. Vor einigen Wochen hatte er hier die letzten Brombeeren gepflückt. Das war der Geheimitipp, von dem kaum jemand wusste. Große schwarze Beeren. Auf der anderen Kanal-seite gab es jetzt einen Yachthafen. Jedes Mal, wenn er hier war, sagte er sich, informier dich doch mal, was so ein Bötchen kostet. Muss ja nicht groß sein. Und einen Bootsführerschein würde er auch noch schaffen. Er schaute links rüber. Hinter der Brücke, die sie vor kurzem hellgrün gestrichen hatten, sah er das Kraftwerk. Es ließ einen nicht in Ruhe. Er ging in die andere Richtung und wurde mehrmals von Radfahrern aufgeschreckt, die den Kanalradweg als neue Freizeitbeschäftigung entdeckt hatten. Selbst jetzt, als es kalt wurde, waren sie nicht zu bremsen. An der nächsten Brücke ging er hoch zur Straße. Dort gab es eine Edeka, der ganz gut sortiert war.

Müller war schon da, als er in den Container trat.

Mensch Bovermann, du bringst aber eine Kälte mit.

Müller, du bist ein Mädchen. Was willst du erst im Winter machen, wenn du jetzt schon frierst?

Was war denn jetzt bei Stackhaus?, fragte Müller

Nichts von Bedeutung. Ich gehe jetzt los, sagte Bovermann, nahm Jacke, Funkgerät und Taschenlampe. Obwohl es wie immer war, als er seine Runde drehte, fühlte es sich anders an. Es lag etwas Unruhiges in der Luft. Bovermann sah sich um, da war natürlich nichts. Die Unruhe war in ihm. Drehe ich jetzt durch?, fragte

er. Er hatte das laut gesagt. Kopfschüttelnd ging er weiter, erreichte den Zaun, sah zu einer der vielen Kameras hoch und winkte lachend hinein. *Arschlöcher*, dachte er. *Ihr könnt mich mal kreuzweise!*

Zum Glück war es trocken. Er sah zur Stadt hinüber, dann in die andere Richtung. Der rote Lichtschein an den Wolken kam aus Dortmund. An diesem Abend spielte Borussia Champions League. Bovermann wusste nicht mal gegen wen. Er erinnerte sich, dass er als Kind schon vormittags aufgeregt war, wenn abends ein Europapokalspiel im Fernsehen lief. Zu Beginn kam immer die Eurovisions-Hymne, dann liefen seine Helden auf: Netzer, Heynckes, Simonsen, die Fohlenelf. Gerade Gladbach hatte es ihm im Europapokal angetan. Dortmund und Schalke hatten da meist nichts zu holen, spielten zeitweise in der Zweiten Liga. Bei einigen Spielen von Schalke war er im Parkstadion. Dann verloren sich in der großen Schüssel 5000 Zuschauer und man spielte 0:0 gegen den Wuppertaler SV. Ganz großer Sport. Und das bei Nieselregen und zwei Grad über Null. Stehplatz, Block 5 für 3,50 Mark.

Als er weiterging, fielen ihm einige Autos auf, die langsam über den Löningshof direkt am Zaun des Kraftwerks entlangfuhren. Er versuchte, die Kennzeichen zu erkennen, aber dafür waren sie zu weit weg und die Baumreihe unterbrach immer wieder die Sicht. Er war sicher, dass es keine heimischen Autos waren, warum sollten sie um diese Zeit hier durchfahren. Manchmal wurde die kleine Straße als Abkürzung genutzt, oder wenn jemand zu viel getrunken hatte. Aber die fuhren nicht in einer Kolonne. Er gab die

obligatorische Meldung an Müller. In dieser Nacht gab es keine weiteren Vorkommnisse.

7

Bovermann übernahm gerne die Nachtschicht ins Neue Jahr. Er hatte eine Einladung zu einer Silvesterfeier von Nachbarn bekommen, konnte sie aber zum Glück absagen, weil er leider arbeiten müsse. Es gab die Anweisung vom Konzern an den Feiertagen, und besonders in den Nächten, aufmerksam zu sein, weil die *militanten Umweltdemonstranten* gerne diese Tage und Nächte für Aktionen nutzten, weil dann der Werkschutz mit weniger Leuten auskommen musste. Bisher blieb aber alles ruhig. Bovermann wollte sich das Feuerwerk ansehen, doch der aufkommende Nebel verschluckte alles. Man hörte das dumpfe Knallen der Raketen und Böller aber man sah praktisch nichts. Als er in den Container zurückkam, wünschte er Müller ein frohes Neues Jahr. Sie hatten zur Feier des Tages gemeinsam Würstchen mit Kartoffelsalat gegessen. Den Salat hatte Müllers Frau selbst gemacht, sogar die Mayonnaise, wie Müller mehrfach betonte. Die Würstchen hatte Bovermann von seinem Hausschlachter. Darauf legte er Wert.

Er ging morgens zu Fuß nach Hause, weil an Feiertagen kaum ein Bus fuhr. Er mochte die Stimmung am ersten Tag des Jahres, wenn ihm die letzten Feiernden über den Weg liefen und er durch den Müll von Knallern und Raketen stapfte. Man sollte den Leuten dieses kleine Vergnügen gönnen, auch wenn es, wie so vieles, dem Umwelt- und Tierschutz widersprach. *Leben und leben lassen* sagte der Rheinländer, dem konnte Bovermann nur zustimmen.

Heute Mittag hatte er Melanie zum Essen eingeladen. Neben den Würstchen hatte er Gulasch gekauft, das er gestern schon vorbereitet hatte. Er konnte sich noch zwei Stunden aufs Ohr legen und dann die Kartoffeln, das Gemüse und den Gurkensalat zubereiten. Er freute sich auf seine Tochter und das Essen.

Dein Scheiß-Kraftwerk soll im Mai ans Netz gehen. Das ist so unfassbar. Melanie kriegte sich gar nicht wieder ein.

Zum einen ist es nicht mein Kraftwerk und ich habe auch eine eigene Meinung dazu, zum anderen würde ich mich freuen, wenn wir jetzt gemeinsam essen. Wäre das machbar?

Bovermann sagte das ganz ruhig, um den Erregungspegel seiner Tochter runterzufahren.

Und was ist bitte schön deine Meinung?, giftete sie ihn an. Sie war echt auf Hunderachtzig.

Nach dem Essen. Bitte.

Er mochte es nicht, wenn beim Essen viel geredet wurde. Wenn es etwas Gutes gab, sollte man sich darauf konzentrieren und nicht auf eine andere Diskussion.

Dein Gulasch ist echt absolute Weltklasse, sagte sie. *Als Klimaaktivistin sollte ich ja eigentlich gar kein Fleisch essen, von wegen Ökobilanz und so, aber hier mache ich eine Ausnahme. Das darfst du aber Niemanden erzählen.* Sie lachte sich über ihren eigenen Witz kaputt.

Bovermann erzählte ihr, dass er vor einigen Wochen Stress auf der Arbeit hatte, weil er vor hundert Jahren auf einer Demo war und dort fotografiert wurde.

Du warst auf einer Demo? Gegen ein Atomkraftwerk? Melanie war ganz begeistert. Hast du das Foto? Das würde ich gern sehen.

Nein, habe ich nicht. Und das ist nicht witzig. Zum Glück habe ich seitdem nichts mehr gehört. Wahrscheinlich haben die Paranoia-Jungs vom Konzern eingesehen, wie albern ihre Nachforschungen sind.

Melanie erzählte noch von ihrer Arbeit und von der Klimaschutz-Gruppe. Bovermann vermied es, sie nach Aktionen zu fragen. Sie schwärmte von Greta Thunberg und der Friday for Future Bewegung. Er freute sich, dass sie so leidenschaftlich für eine Sache einstand. Dazu sagte er nur, dass es oft die jungen Leute sind, die sich nicht mit den Umständen einverstanden erklären wollen. Deshalb sei er ja auch auf die Demo gegen das AKW gegangen. Er verschwieg natürlich, dass er gar nicht hinwollte und dass er das Kraftwerk sogar ganz schön fand, jedenfalls den Kühlturm. Sie tranken noch einen Kaffee, dann ging Melanie und Bovermann konnte noch etwas schlafen. Er träumte, dass er im Kanal schwamm, dass Wasser roch wie in seiner Kindheit. Er versuchte ans Ufer zu kommen, aber je mehr er sich anstrengte umso weiter entfernte er sich. Dann stand er plötzlich auf dem Geländer der Kanalbrücke. Er schwankte hin und her, verlor langsam das Gleichgewicht. Im Fallen wurde er wach.

An den Wänden des Flurs hingen Fotos von anderen Kraftwerken des Konzerns. Die Namen, die auf kleinen Schildern unter den Fotos angebracht waren, klangen skandinavisch, niederländisch und englisch. Die skandinavischen Kraftwerke waren AKWs, das erkannte Bovermann mittlerweile sofort.

An der Tür des Büros, vor dem er wartete, stand *Interne Kommunikation*, was immer das heißen sollte. Stackhaus hatte ihm den Termin genannt. Was er heute hier sollte konnte oder wollte Stackhaus ihm nicht sagen.

Die Tür ging auf, ein junger Mitarbeiter, wohl keine 30 Jahre alt, ein Kopf kleiner als Bovermann, und er war nicht sehr groß, bat ihn ins Büro. Er stellte sich nicht einmal vor. An einem Besprechungstisch saßen noch zwei Mitarbeiter, vertieft in ihre Laptops. *Herr Bovermann, nehmen Sie doch bitte Platz*, sagte der Mann, der ihn hineingebeten hatte. Die beiden anderen schienen ihn jetzt erst wahrzunehmen, der eine nickte ihm nur kurz zu und beide tauchten wieder ab.

Herr Stackhaus hatte vor einigen Wochen mit Ihnen gesprochen.

Bovermann sah ihn fragend an.

Ja sicher, wir sprechen oft miteinander, er ist der Abteilungsleiter des Wachschutzes hier. Quasi mein Chef.

Ich meine das Gespräch, in dem es um Ihre Vergangenheit ging.

Das war klar, dass es wieder um diesen alten Mist ging.

Sorry, Sie sagen das, als hätte ich wegen Mordes gegessen und wäre jetzt auf Bewährung draußen.

Bovermann musste grinsen. Der Typ schien aber von der humorlosen Sorte zu sein.

Das ist hier kein Spaß, Wir können nur loyale und zuverlässige Leute in unserer Truppe gebrauchen.

Ich machen auch keinen Spaß, antwortete Bovermann. *Eine Truppe gibt es bei der Bundeswehr. Was hat das hier mit meiner Arbeit beim Wachschutz zu tun? Das ist doch lächerlich.*

Hier ist gar nichts lächerlich. Er war wirklich vollkommen humorlos. *Herr Stackhaus hat Ihnen das Foto gezeigt: Sie auf der unrechtmäßigen Demonstration und Blockade gegen ein Kraftwerk.*

Er hielt das Foto in der Hand, sah es sich noch einmal genau an und schob es dann mit einem angewiderten Blick zu Bovermann. Der Typ machte seinen Job auf jeden Fall mit innerer Überzeugung. Bovermann sah kurz auf das Foto und schüttelte dann den Kopf.

Das können Sie doch nicht ernst meinen. Als das Foto gemacht wurde, waren Sie bestimmt noch nicht einmal geboren. Das war vor 35 Jahren. Abgesehen davon war nichts unrechtmäßig an der Demonstration. Das einzige Unrechtmäßige waren die Lügen der Betreiber zu dem Störfall.

Autsch. In dem Moment als Bovermann es ausgesprochen hatte bemerkte er seinen Fehler. Das war dämlich.

Sein Gegenüber grinste überheblich.

Sehen Sie, Bovermann, das meinte ich. Sie haben ein Loyalitätsproblem.

Bovermann dachte nach. Wie kam er aus der Situation wieder heraus? Er konnte jetzt gegenüber diesem Jüngelchen nicht klein begeben. Nie im Leben.

Ich gehe doch davon aus, dass der Konzern, für den wir jetzt arbeiten, nie so agieren würde, wie der Betreiber damals in Hamm. Möchten Sie für ein Unternehmen arbeiten, das Missstände verschweigt und die Bevölkerung über die Wahrheit im Unklaren lässt? Ich glaube, dass wollen wir beide nicht. Bovermann wollte das Wort Lügen nicht noch einmal benutzen. Ab jetzt mit etwas mehr Köpfchen.

Mann, Sie kommen sich wohl sehr schlau vor mit Ihrer Argumentation. Was haben Sie vorher gemacht, vor dem Wachschutz?

Bovermann hatte keine Lust, seine Lebensgeschichte vor diesem Kerl auszubreiten, das ging ihn nichts an.

Das steht in meiner Personalakte.

Darauf hatte sein Gegenüber keinen Zugriff. Bovermann war beim Wachschutz, nicht beim Kraftwerk-Betreiber angestellt. Ohne seine Zustimmung durften keine Informationen weitergegeben werden. Das wusste der Kerl natürlich.

Ok Bovermann, unser Gespräch ist beendet. Sie hören von uns.

Bovermann stand langsam auf und verließ grußlos das Büro. Auf dem Flur drehte er sich noch einmal zur Tür um und sagte leise: *Glück auf du kleiner Scheißer.*

Er saß auf dem Sofa, schaute in den Regen hinaus und dachte nach. Über das Gespräch gestern, ob er etwas unternehmen sollte. Aber was konnte er unternehmen? Er konnte nur abwarten, seine Schichten ordentlich abarbeiten, keine Fehler machen. Sie konnten ihn schlecht rausschmeißen, nur weil er vor 35 Jahren auf einer Demo war. Aber der Typ aus der *Internen Kommunikation*, jetzt verstand er auch was Stackhaus meinte, als er sagte, Bovermann solle zur IK, war ein kleiner, fieser Terrier, der sich festbiss. Der ließ freiwillig nicht los. Bovermann hatte eine gute Menschenkenntnis, manchmal zu negativ, aber meistens schätzte er andere richtig ein.

In dieser Woche hatte er die Zwischenschicht, musste um 14:00 Uhr anfangen. Diese Schicht mochte er nicht. Der Tag war nicht zu nutzen und in der Nacht konnte er nicht schlafen, weil sein Körper die Wechsel zwischen Tag- und Nachtschicht nicht verarbeiten konnte. Es gab neue Hinweise auf Aktionen von Umweltgruppen, die fanden aber meist am Wochenende statt. Am kommenden Wochenende war er eingeteilt.

Ich habe Sie schon oft hier gesehen, sagte die Frau mit dem Hund zu Bovermann. Sie war auf der anderen Seite des Zauns, hatte ihren Hund an der Leine und lächelte ihn an.

Ich Sie auch, antwortete Bovermann. Sie war im gleichen Alter wie er, hatte sich gut gehalten, trieb bestimmt Sport.

Sie kommen mir bekannt vor, stammen Sie von hier, fragte sie.

Ja, ich bin hier aufgewachsen, am Ortseingang, direkt an der B 235. 1973 sind wir weggezogen. Vor ein paar Jahren bin ich wieder zurück. Hier hat sich viel verändert.

So viel auch nicht, wenn heute noch solche Dinger gebaut werden. Dabei zeigte sie Richtung Kraftwerk.

Da haben Sie wohl recht, sagte Bovermann. Alle redeten nur noch über dieses blöde Kraftwerk. Gab es kein anderes Thema mehr? Er hatte keine Lust, mit ihr darüber zu sprechen.

Ich muss dann mal, sagte er, und bog ab auf das Gelände.

Die Frau mit dem Hund schaute ihm hinterher. Als er sich noch einmal umdrehte, winkte sie ihm zu. Sie kam ihm auch bekannt vor, aber das passierte ihm oft, dass er dachte, jemanden von früher zu kennen. Er grüßte zurück und sah ihr nach. Der Hund zerrte an der Leine und sie rannte mit ihm um die Wette. Er hörte sie noch einmal lachen und dann verschwanden beide hinter der Baumreihe. Als er sich nach der Schicht am Abend von Müller verabschiedete und nach Hause ging, fiel sie ihm wieder ein. Vielleicht war sie in die gleiche Schule gegangen wie er, oder sie hatten beruflich miteinander zu tun gehabt. Er ging das Alphabet durch, damit ihm ein Vorname zu ihr einfiel. ... K, L, M ... Bei M blieb er hängen. M passte zu ihr.

Auf dem Schreibtisch im Container lag eine Mappe. *Zertifizierung im Objektschutz. DIN 77200.* Bovermann schlug sie auf, überflog die ersten Seiten. Müller kam in den Container, schimpfte erst über den Regen, dann über die Mappe.

Wir sollen uns das ansehen, sagte Müller. Demnächst gibt es einen dicken Ordner für jeden und in ein paar Wochen müssen wir eine Prüfung ablegen. Das verlangt der Konzern von unserer Firma, sonst sind wir hier raus.

Bovermann fielen ein paar Worte auf: Diebstähle, Vandalismus, Sabotage, Spionage, Eskalation. Das konnte doch nur von dem Terrier aus der IK kommen. Der wollte keine Mitarbeiter, der wollte eine Truppe. Die Worte Sabotage und Spionage hatten es dem Kollegen bestimmt sehr angetan. Bovermann war klar, dass es viele seiner Werkschutzkollegen in diesen Beruf zog, weil sie eine Uniform trugen, ein Funkgerät und blöde Fantasie-Abzeichen, meist mit einem Adler oder in Gold. Viele waren vorher bei der Polizei oder der Bundeswehr. Zum Glück war sein Kollege Müller einer der liebsten Menschen, die er kannte. Der konnte keiner Fliege was antun. Sie arbeiteten seit über einem Jahr in der gleichen Schicht. Nur wenn einer von ihnen Urlaub hatte oder krank wurde, was aber eigentlich nie vorkam, mussten sie mit einem anderen Kollegen zusammenarbeiten.

Nun mal nichts überstürzen, sagte Bovermann. Und wenn schon, dann machen wir halt die Prüfung.

Aber er glaubte nicht wirklich an seine eigenen Worte. Er spürte, dass da mehr hinter steckte. Er war 30 Jahre selbständig gewesen. In der Zeit hatte er ein Bauchgefühl entwickelt, wenn etwas in die falsche Richtung lief. Aus dem Bauchgefühl hatten sich irgendwann Angstzustände entwickelt. Das wollte er nicht noch einmal erleben. Die Angst war in den meisten Fällen nicht wirklich begründet, aber er hatte sie gespürt. Das war wie eine Welle im Meer von hinten, mit der man nicht rechnet, die einen unter Wasser drückt und man kann nicht mehr atmen. Genau so hatte es sich angefühlt. Er hatte Therapien gemacht, die auch halfen. Aus der Angst wurde Unruhe. Die war besser auszuhalten.

Er fing an zu laufen. Jeden Morgen mehrere Kilometer. Das gehörte zu seinem Tagesablauf wie essen und trinken. Die Wirkung war erstaunlich: Er war nicht nur fit und hatte Idealgewicht, nein, das Leben fühlte sich nicht mehr so schwer an. Als er dann den Job bei der Sicherheitsfirma angeboten bekam sagte er sofort zu. Damit konnte er den letzten Belastungsfaktor loswerden: Für alles im Job allein verantwortlich zu sein. Nachts aufwachen, weil vielleicht irgendein Server abgeschmiert war oder sich irgendwo ein Fehler eingeschlichen hatte, der ein ganzes Projekt gefährdete.

Er schlief besser, machte aber gern die Nachtschicht, weil er sich so keine Gedanken machen musste, ob er wohl durchschlief. Wenn er tagsüber nach zwei Stunden wach wurde, empfand er das als angenehm, weil die Welt auch wach war, und er sich nicht so ausgeliefert vorkam. Manchmal kam das Unruhegefühl zurück, aber nie so schlimm wie vor Jahren.

So sehr er sich über das Engagement seiner Tochter freute, so sehr machten ihn ihre Pläne, oder die ihrer Gruppe, nervös. Sie planten eine große Demonstration gegen die Inbetriebnahme des Kraftwerks. Und er stand auf der anderen Seite des Zauns.

Er nahm zum ersten Mal seit langer Zeit wieder den Kanal wahr. Dicke Regentropfen klatschten auf das Wasser. War das das gleiche Wasser wie vor vielen Jahren, als er ein Kind war und auf den Kanal gesehen hat? Es war stehendes Gewässer. Wann, wie oft tauschte sich das Wasser aus? Bei einem Fluss stellte sich die Frage nicht, dort war ein immerwährender Kreislauf. Ein Geräusch riss ihn aus seinen Gedanken. Einige hundert Meter von ihm entfernt waren Leute am Zaun. Er leuchtete mit seiner Taschenlampe in ihre Richtung, dann ging er auf sie zu. Als sie ihn bemerkten, sprachen sie kurz miteinander und liefen dann über das Feld in Richtung Straße. Es waren fünf oder sechs, genau konnte er sie nicht erkennen. Einer blieb etwas zurück, schaute in seine Richtung. Das war ein Mädchen, ganz eindeutig. Die anderen riefen ihr etwas zu, dann schloss sie wieder zu ihnen auf. An der Straße hatten sie Fahrräder stehen, deshalb hatte er auch nichts gesehen oder gehört. Ohne Licht fuhren sie davon.

Er ging im strömenden Regen zu der Stelle, an der sie etwas am Zaun angebracht hatten. Nachdem er Meldung an Müller gemacht hatte, holte er sein Multi-Werkzeug aus der Seitentasche seiner Hose und fing an, das Plakat vom Zaun zu entfernen. Von

innen war das gar nicht so einfach, sie hatten es mit festem Draht angebracht und das Ende abgekniffen. Irgendwann konnte er das Ding über den Zaun ziehen und auf seiner Seite ausbreiten. Knallgelb war es, *Klimakrise tötet* stand mit fettem Schwarz darauf. Nicht besonders innovativ, fand Bovermann. Das hätte man besser machen können. Er rollte das Banner auf und wollte es zum Container tragen. Durch den Regen war es so schwer geworden, dass er es allein nicht tragen konnte. Ok, dann nicht, dachte er. Da müssen sich morgen andere drum kümmern. Wer war das Mädchen, fragte er sich. Er wollte nicht denken, dass es vielleicht Melanie gewesen sein konnte, aber nach ihrer Körpersprache und wie sie zu ihm hinübersah, könnte sie es gewesen sein. Im Container wärmte er sich auf und trank einen heißen Kaffee aus seiner Thermosflasche. Am nächsten Tag würde er Melanie anrufen und sie unverfänglich fragen, was sie so machte in ihrer Gruppe. Während diesem Gedanken war ihm klar, dass er das nicht tun würde. Er wollte gar nicht wissen, ob sie an dieser Aktion beteiligt war. Sie war erwachsen und musste selbst entscheiden, was sie tat.

Morgen gibt es eine Besprechung mit unserem Team und der IK, sagte Stackhaus und sah dabei Bovermann an. In der nächsten Zeit wird von weiteren Demonstrationen und Aktionen ausgegangen. Die haben da wohl neue Informationen.

Wieder war Stackhaus so spät noch auf dem Gelände. Er schien auch unter Druck zu stehen, versuchte aber, sich nichts anmerken zu lassen.

Bovermann ging seine zweite Runde in dieser Nacht. Er sah hoch zum Kühlturm und zum hellblauen Monoblock. Im Gegenlicht konnte er den Regen fallen sehen. Ein schönes Bild, auch wenn der Regen kalt war und später in Schnee übergehen könnte. Er ging am Kanal entlang und dachte plötzlich wieder an die Frau am Zaun. Da fiel ihm ihr Name ein: Marion. Er war zwölf oder dreizehn Jahre alt und hatte sie irgendwo kennengelernt, wo wusste er nicht mehr. Sie hatten sich in der Stadt getroffen und er erinnerte sich ganz schwach, dass Kirmes war. Er hasste die Kirmes, aber für sie machte er eine Ausnahme. An weitere Einzelheiten erinnerte er sich nicht. Später verlor er sie aus den Augen und dann vergaß er sie. Bis vor wenigen Tagen, als er sie am Zaun traf, wenn sie es wirklich war.

Bovermann stand an der Raupe und sah sich nach Marion um. Er war mit seinen Cousins hergekommen, die ganz verrückt auf die Kirmes waren. Sie kamen dann jedes Mal mit billigem Plastikmist zurück, den sie für viel Geld an einer Wurf- oder Schießbude gewonnen hatten. Dass man das gleiche Zeug für einen Bruchteil einfach im Laden kaufen konnte, kam ihnen nicht in den Sinn. Sie waren so konzentriert auf die Schießbude zugegangen, dass sie gar nicht merkten, dass Bovermann sich absetzte und zur Raupe ging. Marion wollte gegen drei hier sein. Jetzt war es schon zehn nach drei und keine Spur von ihr. Diese Typen, die hier rumstanden und einen auf lässig machten, regten ihn echt auf. Schiffschaukelbremsen würde sein Vater sie nennen. Er fand das alles hier einfach nur peinlich, auch die Musik war schlimm, aber dafür laut. Am Ende jeder Fahrt ging an der Raupe mit lautem Jaulen das Verdeck zu, damit geknutscht werden konnte. Da stand sie, auf der anderen Seite. Er winkte ihr zu, sie sah ihn aber nicht. Mit ein paar merkwürdigen Typen, die Bovermann nicht kannte, stand sie da. Er beobachtete sie, und fand die Situation spannend, weil sie ihn noch nicht gesehen hatte. Sie hatte lange Haare, eine Kunstlederjacke mit Fellkragen und ein knallenge Jeans an. Sie war echt super. Ihm wurde ganz kribbelig im Bauch. Sie war die Freundin seiner Schulkameradin Gerlind. Er hatte sie kennengelernt, als er die beiden in der Stadt getroffen hatte. Im Telefonbuch fand er die Nummer ihrer Familie und nach einigen Tagen fasste er sich ein Herz und rief dort

an. Sie war anscheinend beeindruckt, dass er den Mut hatte anzu- rufen. Er erzählte ein bisschen über die Schule, über Musik, was er sonst so machte und sie verabredeten sich für die Kirmes am kom- menden Freitag. Er ärgerte sich, dass er zur Kirmes zusagte, etwas anderes hätte er besser gefunden. Aber er hatte auch Angst, dass ihm der Gesprächsstoff ausging. Er dachte zwar ständig über viel zu viele Dinge nach, dass ihm manchmal fast schwindelig wurde, aber in Gegenwart eines Mädchens war plötzlich vollkommene Leere in seinem Hirn und er bekam keinen Ton raus. Dann eben Kirmes, da war es laut, und man musste nicht so viel sprechen.

Sie sah ihn und kam langsam zu ihm rüber. *Hi, alles ok bei dir,* fragte sie. *Fahren wir mal 'ne Runde?*

Er hatte zwei Chips gekauft, hielt sie ihr hin und die nächste Fahrt war ihre. Ihre Haare flogen, sie lachte und er nahm seinen Mut zusammen und legte seinen Arm um sie. Sie ließ es zu und legte sogar ihren Kopf an seine Schulter. Das war ein Gefühl, dass er nicht kannte. Er merkte, wie es langsam in seinen Magen zog und sich dann weiter nach unten bewegte. Dann kam das Jaulen, das Verdeck schloss sich, aber er traute sich nicht, weiterzugehen. Er versuchte im Gegenteil an etwas anderes zu denken, weil sich seine Hose so ausbeulte, dass er unmöglich aufstehen konnte. Ob- wohl es kalt war, brach ihm der Schweiß aus. Als sich das Verdeck öffnete und die Raupe abbremste stand zum Glück einer der Schiffschaukelbremser da und er kaufte bei ihm noch zwei Chips und blieb dabei ganz cool sitzen. *Komm, eine Runde fahren wir noch,* rief er ihr zu, in der Hoffnung, dass sich das Leben in seiner

Hose beruhigte. Er zog auch seinen Arm zurück und sie saßen während der Fahrt nur brav nebeneinander. Sie gingen dann noch gemeinsam über die trostlose Kirmes, es fing etwas an zu regnen und irgendwann sagte sie, er könne sie ja noch einmal anrufen. Dann verschwand sie zwischen den Leuten. Wochen später traf er sie zufällig in der Stadt, aber er bekam kaum ein Wort raus, so nervös war er in ihrer Gegenwart. Er rief sie nicht noch einmal an.

Der kleine Terrier von der IK lief noch einmal ganz aufgeregt aus dem Pausenraum. Die Belegschaft des Werkschutzes war vollständig vertreten, selbst die Mitarbeiter die frei hatten, waren da. Sie konnten die Stunden als Arbeitszeit aufschreiben. Bovermann suchte sich einen Platz weiter hinten, sah sich um, grüßte ein paar Kollegen, setzte sich und versuchte, unsichtbar zu sein. Stackhaus saß vorne neben dem Terrier, der mit Unterlagen zurückkam und einige Male in die Hände klatschte, um die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Seine Körpergröße reichte allein nicht aus. Dann ging es los. Die IK als Vertretung der Werksleitung schwor den Werkschutz auf Loyalität zum Konzern ein. Alle sollten zusammenstehen in dieser schwierigen Zeit, damit das Werk gegen die Aufwiegler da draußen geschützt wird. Bovermann sah nach rechts und links, um zu sehen, wie seine Kollegen darauf reagierten. Die meisten versuchten, unbeteiligt ins Leere zu sehen, einige nickten zustimmend. Das fühlte sich hier eher wie eine Wahlkampfveranstaltung an und der Kleine da vorne wollte Präsident von Lummerland werden. Bovermann musste bei dem Gedanken plötzlich lachen, obwohl er das gar nicht lustig fand, und das in einem Moment der Stille. Alle Augen richteten sich auf ihn. Der Terrier vorne fixierte ihn, sagte aber nichts, schüttelte nur mit dem Kopf. *Wenn einige das hier nicht ernst nehmen, es gibt auch andere Security-Unternehmen, sagte er. Die reiben sich jetzt schon die Hände, um für uns zu arbeiten.*

Dann ging sein Geschwafel weiter. Vandalismus, Sabotage, Spionage, Eskalation. Bovermann hörte irgendwann nicht mehr hin. Stackhaus ergriff zum Abschluss noch einmal das Wort und motivierte die Kollegen noch einmal, aber er klang kraftlos. Für ihn stand einiges auf dem Spiel, er war verantwortlich, dass nichts schiefging, dass seine Männer mitzogen. Am Ausgang lagen die Ordner, *Zertifizierung im Objektschutz – DIN 77200*, für jeden ein Exemplar mit Namen und Personalnummer auf dem Titel. Alle waren froh, dass die Show vorbei war. Als Bovermann sich noch einmal umsah, blickte ihn der kleine Terrier an. Seinen Namen kannte er immer noch nicht. In seinen Augen sah man die Wut, die er auf Bovermann hatte. Das war noch lange nicht ausgestanden dachte er und verließ endlich den Raum.

Draußen standen ein paar der Männer zusammen und steckten sich Zigaretten an. Bovermann wollte nur weg, aber Stackhaus hielt in an der Schulter zurück.

Was hast du denn mit Schröder?

Wer ist Schröder, fragte Bovermann zurück.

Mann, Bovermann, leg dich nicht mit dem an. Der hat den längeren Arm.

Ich lege mich mit niemandem an. Ich will nur meinen Job machen und Ende.

Bovermann ließ Stackhaus stehen und machte sich auf den Weg zum Container. Es fing wieder an zu regnen, ein kalter Februar-Regen. Er zog sich bei seiner Runde den Kragen hoch, rauchen machte keinen Sinn, viel zu nass. Ein ganzes Stück weiter

kam ein Unterstand, da würde er sich eine anstecken. Er dachte an das letzte Gespräch mit Melanie. Sie wollte nicht über ihre Aktivitäten in der Umweltgruppe sprechen, ihn nicht in Gewissenskonflikte bringen. So drückte sie sich aus. Sie hatte ja recht. Er erinnerte sich wie es war, als sie noch bei ihm wohnte. Sie kam nach Hause, legte das lange LAN-Kabel, das ich ihr gekauft hatte in ihr Zimmer und er hörte alle paar Minuten diesen ganz bestimmten Ton, wenn sie eine Chat-Mitteilung bekommen hatte. Nach dem Abendessen verschwand sie wieder und es ging weiter mit ihrem Chat. Stundenlang.

Im Unterstand steckte Bovermann sich endlich eine Zigarette an. Er inhalierte tief und blickte in Richtung Dortmund. Dort war heute alles schwarz. Kein Leuchten, kein Fußball, alles dunkel. Er spürte, wie die Unruhe langsam in ihn hineinkroch.

Mein Gott, das kann ja sogar meine Sekretärin. Einfach nur die Textgröße ändern, sagte der Kunde und schüttelte den Kopf.

Er verstand nicht, dass es nicht um Textverarbeitung ging, sondern um die Formatierung von Text auf einer Website, der flexibel sein muss und sich unterschiedlichen Monitorgrößen anpassen soll. Für ihn war Text gleich Text. Bovermann versuchte, ihm zu erklären, dass das in einer ausgelagerten Datei gemacht werden musste und deshalb etwas komplizierter war. Seine Hände zitterten, er wusste nicht mehr, wie er auf die Datei zugreifen sollte, wo sie überhaupt war, dabei hatte er das System doch selbst aufgesetzt.

Können sie das nicht? Und ich dachte, ich hätte einen Fachmann engagiert. Und dabei lachte dieser schlimme Mensch.

Wir müssen das jetzt hier unterbrechen, sagte Bovermann. *Ich schicke Ihnen den Link zur Seite per Mail.*

Sie geben aber schnell auf, schob der Kunde noch hinterher.

Als er endlich raus war, atmete Bovermann tief durch. Nein er versuchte es, aber es ging nicht. Er war den Tränen nah, fühlte sich wie ein kleines, dummes Kind. Einige Jahre zuvor hatte er schon einmal eine Eskalation mit einem Kunden. Immer ältere Männer, die ihre Machtspiele mit ihm spielen wollten. Oder die einfach jemanden suchten, den sie drangsalieren konnten. Er war da wohl das perfekte Opfer. Erst später wurde ihm klar, dass es schwache Männer waren.

Er hatte Angst. Wie ein Kind, das allein zu Hause war, die Eltern nicht da und er hatte im Fernsehen etwas gesehen, das nicht für ihn geeignet war. Dazu kam die Scham, sich als Mann hilflos und nicht wehrhaft zu fühlen. Die ganze Existenz stand plötzlich auf dem Spiel. Manchmal kam ihm der Gedanke, sich in sein neues blaues Auto zu setzen und sich einen passenden Brückenpfeiler zu suchen, gegen den er fahren konnte. Dann würde alles schwarz und endlich wäre Ruhe. Endlich Ruhe in ihm. Das Auto war Vollkasko versichert, da musste er sich keine Sorgen machen. Solche Gedanken hatte er. Fast jede Nacht wurde er um halb vier wach und alles rotierte. In seinem Kopf, in seinem Bauch. Er musste dann sofort aufstehen, um nicht verrückt zu werden.

Er nahm Antidepressiva, verzichtete auf Alkohol. Eine Psychologin schrieb ein Gutachten und eine Einweisung in eine Psychosomatische Klinik. Einige Wochen später ging er für sechs Wochen in die Klinik und es wurde langsam besser.

Schröder will dich hier nicht mehr sehen.

Stackhaus war gestresst. Sein Job war so schon anstrengend, immer zwischen Kraftwerks-Leitung und seinen Leuten Kompromisse finden. Und jetzt noch so ein Mist.

Mann, Bovermann, was ist mit dir los? Wo soll ich dich denn einsetzen?

In der Nachtschicht sieht er mich doch nicht, gab Bovermann zurück. Es klang wie ein Witz, war aber nicht so gemeint.

Habe ich meine Arbeit nicht vernünftig gemacht? Habe ich einen Fehler gemacht? Hör mal, ich habe mir nichts vorzuwerfen.

Ok, nächste Woche gehst du auf Nachtschicht, ich finde jemanden, der mit dir tauscht.

Stackhaus klopfte ihm auf die Schulter und verließ den Container. *Kacke, alte verdammte,* sagte er im Rausgehen.

Ich sage nichts, sagte Müller, der alles mitbekommen hatte. *Keine Ahnung, mit wem du dann arbeitest.*

Bovermann sah sich im Container um. Hier musste aufgeräumt und geputzt werden. Die Resopal-Schreibtische klebten vor Dreck. Papierstapel türmten sich auf. Ein altersschwacher Rechner, der in einem früheren Leben vielleicht einmal weiß war, hatte jetzt eine Mischung aus gelb und braun. Auf den Schränken lagen Dinge, die niemand je wieder brauchte. Wenn etwas im Weg lag, wurde es darauf geschoben. Bovermann besorgte ein paar Kartons und warf den ganzen alten Mist hinein. Mit heißem Wasser schrubbte er

alles ab. Dass er das außerhalb seiner Arbeitszeit machte, war ihm egal. Er konnte den Dreck nicht mehr ertragen. Wenn es hier sauberer war, würde er sich vielleicht auch innerlich besser, sauberer fühlen.

Es war für einen Moment trocken. Aber der Regen der letzten Tage, nein der letzten Wochen, hatte den Boden aufgeweicht. Er musste auf seiner Runde den Zaun auf Schäden kontrollieren, also stapfte er durch das matschige Gras und versuchte die Pfützen zu umgehen. Er hörte ein Bellen hinter sich und sah über die Schulter. Da war sie, wenn sie es war. Marion. Sie lachte ihn schon von weitem an.

Na, was macht das Erinnerungsvermögen, fragte sie.

Ich brauchte einen Moment, das muss ich ja zugeben, antwortete Bovermann. Aber dann fiel der Groschen. Marion. Hast du noch deinen Mädchennamen?

Ja, den habe ich noch. Zum Glück. Ich war nicht so blöd, ihn abzugeben. Marion Zander, genau wie damals. Damals auf der Kirmes. Du erinnerst dich? Sie lachte. Schaute ihn direkt an.

Er sah zur Baumreihe hinüber, dann wieder zu ihr. Sein Funkgerät krächzte. Sie sah richtig gut aus, auch gut angezogen, eine perfekt sitzende Jeans, Wildleder-Boots und eine farblich abgestimmte Weste über dem dicken Pullover. Ihre Haare waren kürzer als früher. Er fand, je älter Frauen wurden, umso kürzer sollten ihre Haare sein, sonst sahen sie irgendwann aus wie alte Esoterik-Hexen. Marion hatte das verstanden. Sie hielt ihren Hund locker an der Leine, auch wenn der wohl gerne weiter wollte. Das war ein

richtiger Hund, nicht so ein kleiner Kläffer. Irgend etwas irisches, er kannte sich da nicht so aus. Auf jeden Fall gut erzogen.

Trinken wir mal einen Kaffee, fragte er.

Hatte er das wirklich gesagt?

Sie überlegte keine Sekunde. *Klar, sagte sie. Dann kann man auch sitzen bleiben wenn plötzlich was passiert.*

Deine Tochter ist bei diesen militanten Umweltschützern! Hast du das Foto in der Zeitung gesehen? Auf dem Titelfoto der WAZ. Ich fasse es nicht.

Stackhaus war kurz vor einem Herzinfarkt. Sein Kopf war knallrot. Er schnappte nach Luft.

Mann Stackhaus, komm wieder runter. Sie steht da im Hintergrund. Abgesehen davon sind die nicht militant, sondern es ist ein eingetragener, gemeinnütziger Verein. Wie wär's denn mit etwas mehr Objektivität?

Wenn Schröder das rauskriegt bin ich geliefert, flüsterte Stackhaus. Dann bin ich echt geliefert.

Am frühen Morgen, als Bovermann trotz des Regens von seiner Nachtschicht nach Hause ging, kam er bei Lotto Springer vorbei, warf einen Blick auf die Zeitungen, die vor der Tür auf einem Ständer lagen, und sah auf der Titelseite der WAZ ein Foto des Kraftwerks. Vor dem Werk eine Gruppe junger Leute mit einem Transparent gegen die Inbetriebnahme, in der zweiten Reihe deutlich erkennbar Melanie. Kein Zweifel, sie war es. Er kaufte die Zeitung, seine erste seit Jahren, und sah sich, während er weiterging, immer wieder das Foto an. Er spürte, wie die Unruhe ihn erfasste, stellte sich vor, was andere dachten, wenn sie das Foto sahen. Andererseits kannte kaum jemand seine Tochter. Um da ein Problem zu sehen, musste man ihn, seinen Job und seine Tochter kennen. Auch wenn er sich das immer wieder einredete, ließ die Unruhe in

ihm nicht nach. Im Gegenteil, sie loderte immer stärker, wie ein erst kleines Feuer, das durch einen aufkommenden Wind immer stärker angefacht wird. In seinem Kopf wuchs sich die Situation zu einem Flächenbrand aus. So fing er es früher auch an: Erst das Abwägen im Kopf. Sich sagen, es ist nichts passiert, es ist alles in Ordnung. Dann kam aber die andere Seite, die mögliche Eskalation, die bevorstand, die ihn verrückt machte. Ein Arzt hatte ihm das vor langer Zeit so dargestellt: *Das Negative überwiegt nicht, aber es ist besser organisiert.* Begründet hatte der Arzt das nicht, aber es schien wirklich so zu sein. Glücklicherweise hatte Bovermann in den nächsten Wochen Nachtschicht. Er musste sich keine Gedanken machen, dass um drei der Schlaf vorbei war.

Der Kanal war hier am Kraftwerk sehr schmal, das fiel Ihm immer wieder auf, oder wirkte das nur so? Er hatte Müller danach gefragt, der sah ihn nur an und zuckte mit den Schultern. Es sah so aus, als könnten sich zwei Schiffe hier nicht begegnen und aneinander vorbeifahren. Aber sie taten es, das hatte er schon mehrfach beobachtet. Es tat gut, an so etwas Banales zu denken, sich nicht ständig in Katastrophenszenarien zu verlieren. Er hatte in einer Therapie gelernt, dass es die Imagination gab: Man stellte sich etwas bildhaft vor, um die Gedanken aus der negativen Schleife zu bekommen. Er dachte dann immer an den Kanal und an zwei Schiffe, die aneinander vorbeifuhren. Dann erfand er auch Namen für die Schiffe, das machte es noch realer. Grace war ein schöner Name. Er hatte gehört, dass Schiffe weibliche Namen trugen, weil Kapitän und Mannschaft früher über lange Zeit gewissermaßen *mit*

dem Schiff verheiratet waren. Aber auch in der Antike wurden sie schon als weiblich gesehen, weil sie Schönheit und Glück verkörpern sollten. Ein tief im Wasser liegender belgischer Kohlenfrachter mit dem Namen Camille fuhr vorbei. Ein viel zu schöner Name für so ein Schiff. Vielleicht hieß die Frau oder die Tochter des Partikuliers so. Mit diesen Gedanken konnte Bovermann die Knoten in seinem Magen und seinem Kopf etwas lösen. Vielleicht würde im Laufe der Zeit Gras über die Sache wachsen und er würde sich irgendwann fragen, warum er sich so verrückt gemacht hatte.

Vielleicht aber auch nicht.

Im Container lag ein Brief auf dem Tisch, sein Name stand darauf. *Herr Bovermann, persönlich*. Kein Absender. Er drehte ihn mehrmals hin und her, unschlüssig, ob er ihn hier öffnen sollte oder besser erst zuhause. Er fühlte sich an wie die Briefe, die er vor vielen Jahren von einer Anwaltskanzlei bekommen hatte, als er einen Rechtsstreit mit einem Kunden hatte, für den er nicht mehr arbeiten wollte, oder besser gesagt konnte, weil der ihn behandelt hatte wie den letzten Dreck. Konnte man spüren, dass ein Brief schlechte Nachrichten enthielt? Bovermann war überzeugt, dass es so war. Damit hatte er genug Erfahrung. Früher brauchte er nur den Briefkasten von außen zu sehen, um zu spüren, dass darin schlimme Dinge auf ihn warteten.

Stackhaus hatte keine Eier in der Hose. Er suchte immer den Weg des geringsten Widerstands. Bovermann saß auf seinem Sofa und hatte sich ein Bier aufgemacht, obwohl es sieben Uhr morgens war. Aber sein Tagesablauf hatte sich durch die Nachtschichten so verschoben, als wäre es abends um sechs. Der Brief war von der Geschäftsleitung seines Werkschutz-Unternehmens und lag vor ihm auf dem Tisch. Sie boten ihm einen Aufhebungsvertrag mit einer Abfindung von sechs Monatsgehältern an, wenn er zum nächsten Ersten aufhörte. Er hatte 48 Stunden Bedenkzeit. Eine Alternative boten sie nicht an, aber Bovermann konnte sich denken was dann folgen würde: Abmahnungen, Freistellungen, bis hin zur fristlosen Kündigung wegen irgendeinem Scheiß. Da waren diese

Leute sehr kreativ. Er hatte von einigen Fällen aus anderen Abteilungen gehört, in denen solche Aktionen gelaufen waren. Unterschrieben war das Pamphlet von irgendeinem Oberabteilungsleiter und von Stackhaus.

Bovermann sah aus dem Fenster in die Morgendämmerung, sah die kahlen Bäume, sah den Nieselregen, hörte die Autos vorbeifahren und fühlte sich entgegen jeder Erwartung gut. Er machte sich ein zweites Bier auf und freute sich. Er freute sich, dass er nicht so ein armseliges Arschloch war. Natürlich fragte er sich, warum er immer wieder in diese Konfrontationen geriet. Das zog sich wie ein roter Faden durch sein Leben. Er musste irgendetwas an sich haben, dass andere, insbesondere Männer, für die er arbeitete, herausforderte. Und er nahm sich überall mit hin.

Seine Freunde und Bekannten, eher Bekannte, denn Freunde hatte er nicht viele, eigentlich waren es nur zwei, kannten dieses Problem nicht. Sie machten ihre Arbeit, ohne irgendwo anzuecken, kümmerten sich um ihr Privatleben, und waren zufrieden. Bovermann war nicht unzufrieden, vor allem die Arbeit beim Werkschutz war für ihn ein Glücksfall: Er hatte seine Ruhe, konnte seinen Gedanken und Träumereien nachhängen, war an der frischen Luft mit Blick auf den Kanal und hatte wenig Verantwortung. Mit der Verantwortung sahen es viele seiner Kollegen anders, aber er empfand es so.

Stackhaus erwartete ihn schon. Nervös wie immer fragte er ihn nach dem Vertrag. Bovermann beachtete ihn nicht, nahm sich

Funkgerät, Taschenlampe, die er natürlich beide nach Vorschrift kontrollierte, und wollte sich gerade auf seine Runde begeben.

Mensch Bovermann, unterschreib das Ding und wir haben alle Ruhe, sagte Stackhaus.

Bovermann schob ihn etwas unsanft zur Seite und wollte gerade losgehen. Er drehte sich noch einmal um.

Du meinst, du hast dann Ruhe. Blödes Arschloch.

Sie schaute ihn an, nein, sie schaute durch ihn, und überlegte ihre Antwort sehr gewissenhaft.

Ich organisiere Reisen, sehr individuelle Reisen, für Menschen, die etwas Besonderes möchten, aber weder Zeit noch die Kenntnis haben, wie so etwas zu planen ist.

Und davon kann man leben, fragte Bovermann.

Wenn einem nichts dazwischenkommt, sogar ganz gut, antwortete Marion.

Diesmal sah sie ihn direkt an. War das eine Aufforderung nachzufragen, oder eher eine Warnung, es nicht zu tun? Erst mal abwarten, dachte er und sagte nichts, fragte auch nicht nach. Er hatte gelernt, dass es manchmal klug war, nicht zu sprechen, keinen Kommentar zu äußern oder nachzufragen.

Vielleicht erzähle ich dir irgendwann mal, was mir dazwischen gekommen ist. Dabei legte sie kurz ihre Hand auf seinen Arm. *Aber nicht jetzt.*

Sie bekamen den zweiten Cappuccino, er hatte nicht mitbekommen, dass sie ihn bestellt hatten. Köster's war eines der wenigen Fachwerkhäuser, die es in der Stadt gab. Bovermann war das hier alles zu sehr auf alt und traditionell getrimmt, aber gemütlich war es.

Sie hatten sich ganz früh am Zaun des Kraftwerks getroffen, kurz vor seinem Schichtende. Es war noch dunkel, aber der Hund hatte sie zum beleuchteten Zaun gezogen, an dem er stand und

rauchte. Er hatte sie gefragt, warum sie so früh unterwegs sei, und sie hatte geantwortet, dass sie oft nicht gut schlafe und dann aufstehen müsse, weil die Gedanken sie aus dem Bett treiben. Er war erstaunt über ihre Offenheit und antwortete, dass er genau aus diesem Grund gerne die Nachtschichten übernahm. Dass er demnächst wohl ohne die Nachtschichten und ohne diesen Job auskommen müsse, sagte er ihr nicht. Sie verabredeten sich für den nächsten Tag und der Hund zog sie weiter. Ohne sich umzudrehen, winkte sie ihm zu und verschwand in der Dunkelheit. Er sah ihr nach und stand noch einen Moment unter der Laterne. Einfach hingehen und nicht darüber nachdenken sagte er sich, sah auf seine Uhr und merkte, dass seine Schicht vorbei war. Müller wartete bestimmt schon ungeduldig mit dem Protokoll für die Nacht, das sie beide unterschreiben mussten.

Schön, dass du nicht nachgefragt hast, sagte sie, als sie vor dem Café standen und nicht genau wussten, was sie in dieser Situation machen sollten, wie sie sich verabschieden sollten.

Bis bald, sagte sie. Wieder eine kurze Berührung am Arm. *Wir sehen uns am Zaun.*

Gut, dass sie nichts vom Telefonieren gesagt hat, dachte Bovermann. Dann würde es wohl wieder über 40 Jahre dauern, bis sie sich wiedersehen würden.

Es regnete mal wieder in Strömen. Selbst durch die Regenjacke spürte er, wie das Wasser langsam kalt auf seiner Haut ankam. Hinter der Baumreihe fuhren einige Autos in einer Kolonne, wurden langsamer und hielten an. Es war fünf Uhr morgens, das hatte etwas zu bedeuten. Er konnte bei der schlechten Sicht nicht genau erkennen, was es für Autos waren, aber es schienen einige VW-Transporter zu sein. Dann kamen Leute mit Taschenlampen über das Feld in seine Richtung.

Es waren eine Menge Leute. Einige trugen schwere Gegenstände, wahrscheinlich Transparente, die sich bei dem Sauwetter voll Wasser gesogen hatten. Bovermann überlegte einen Moment, wie er sich verhalten sollte. Er konnte Alarm schlagen, er konnte aber auch so tun, als wäre er gerade auf der anderen Seite des Kraftwerks, auch wenn das dem Kontroll-Zeitplan widersprach. Ärger hatte er auch so, darauf kam es jetzt auch nicht mehr an. Als er am Zaun entlangging kam er am großen Versorgungstor auf der Rückseite des Komplexes vorbei. Mit seinem Code öffnete er das Schloss. Verdammt, dachte er und grinste, das hat wohl jemand aufgelassen. Er wusste, dass es keine Zeitkontrolle der Schlösser hier draußen am Zaun gab. Da konnte er sich hinterher dumm stellen. Später hieß es, die Demonstranten hätten das Tor aufgebrochen.

Zuhause hörte Bovermann im WDR, dass bis zu 120 Aktivisten das Kraftwerksgelände erstürmt hatten und einen Kran über

mehrere Stunden besetzt hielten. Erst als die Polizei das Gelände und den Kran räumen wollten gaben die Demonstranten auf, die stundenlang bei Kälte im strömenden Regen ausgehalten hatten. Melanie erzählte ihm später, dass sie bei der Aktion nicht dabei war.

Bovermann wunderte sich immer wieder, dass er in manchen Situationen sehr klar, regelrecht cool war, wie in dem Moment, als er spontan das Tor aufschloss. Und nur wenige Augenblicke später fraß ihn plötzlich die Angst von innen auf. Die Coolness hätte er gerne konserviert und länger davon gezehrt. Es war, als gäbe es zwei Welten, in denen er parallel existierte, mal hatte die eine, dann die andere Welt die Oberhand, nur aussuchen konnte er sie sich leider nicht.

Für viele Menschen ist ein Kanal die schlechte Imitation eines Flusses, nur auf den Zweck reduziert.

Bovermann blieb stehen, als er das sagte, blickte zurück und schaute auf einen Frachter, der langsam näherkam.

Mir hat der Kanal immer gereicht. Er hat ein ruhiges Gemüt, nicht so unberechenbar wie ein Fluss mit Überflutungen oder zu niedrigem Wasserstand. Daran sollten sich einige Menschen ein Beispiel nehmen.

Wirst du jetzt philosophisch, fragte Marion.

Der Frachter fuhr langsam und leise vorbei. Der Mann am Steuer winkte ihnen zu und sie winkten zurück. Am Heck des Schiffes wehte eine niederländische Flagge.

Nein, nein, es geht ja nicht um Philosophie. Ich mag einfach das Unspektakuläre, das Schlichte, und das Zuverlässige.

Ich habe dich schon verstanden, sagte Marion. Und ich kann dich beruhigen: Diese Stadt ist wahrscheinlich die Unspektakulärste des Landes.

Bovermann lachte, nahm ihre Hand und zog sie und den Hund weiter. *Komm, lass uns Brombeeren pflücken. Das sind hier die berühmten Kanal-Brombeeren, die gibt es nur hier, am Rhein-Herne-Kanal.*

Sie hatten einen Korb für die Beeren mitgenommen. Gegenüber, im Yachthafen auf der anderen Kanalseite, sah man trotz des schönen Wetters keinen Menschen. Das hatte Bovermann schon

oft beobachtet: beste Bedingungen, aber keine Aktivität bei den Yachten. Wenn man so ein schönes, weißes Boot hat, sollte man doch auch mal fahren, dachte er. Was für eine Verschwendung. Nach einer halben Stunde war der Korb gut gefüllt, sie nickten sich nur zu und gingen Richtung Brücke, wo ein Aufgang zur Siedlung war.

Oberhalb der Böschung gab es früher einen Schrebergarten. Der Besitzer hieß Koczian oder so ähnlich, ein sehr unangenehmer Typ. Sie riefen immer Kotzmichan, Kotzmichan, bis er schimpfend aus seiner Laube kam. Er drohte mit seinem Krückstock und sie liefen lachend die Böschung hinunter. An der Kanalseite seines Schrebergartens gab es eine Brombeerhecke, an der die größten und leckersten Beeren wuchsen. Wenn sie sich dort heimlich den Bauch vollschlugen, merkte er das nicht. Jetzt stand dort ein Mehrfamilienhaus mit grauen Gabionen als Begrenzung, wo früher die Hecke war, der Vorgarten bestand aus pflegeleichtem Verbundsteinpflaster mit verkümmertem Grünzeug in Betonpflanzkübeln. Nicht so viel Vergangenheit, nicht immer Vergangenheit, dachte er sich, als sie an dem Haus vorbeigingen. Er wollte nicht zu einem dieser Männer werden, die das Vergangene verklärten und die Gegenwart verurteilten, und das auch noch auf Stammtischniveau.

Versprichst du mir, dass du mir ohne Vorwarnung in den Rücken schießt, wenn ich zu einem sturen alten Mann werde, der früher alles besser fand, fragte er Marion und blieb stehen und sah sie an.

Kein Problem. Klare Antwort.

Okay, gut, sagte er. Einen Moment dachte er nach, dann ging er hinter ihr her, sie war schon ein ganzes Stück weitergegangen.

Warum gehst du jetzt, fragte Bovermann. *Ich kann uns noch einen Kaffee machen.*

Er stand in der Küche, etwas hilflos, nicht wissend wohin mit sich, weil sie sich wieder einmal in Geheimnissen verlor.

Ich melde mich in ein paar Tagen. Warum konnte es nicht mal einfach und klar sein, fragte er sich. Als wenn er die Komplikationen anzog. *Das hat nichts mit dir zu tun.* Sie gab ihm einen Kuss, weiter waren sie noch nicht gekommen, da waren sie vor vielen Jahren in der Raupe schon weiter, und ging. Der Korb mit den Brombeeren stand auf der Arbeitsplatte. Er aß ein paar, ohne etwas zu schmecken, er war gedanklich ganz woanders.

Sie zog einen kleinen Koffer hinter sich her, als sie aus dem Haus kam und ging zielstrebig Richtung Stadt. Er kam sich mies vor, wie er dort hinter einem Busch stand und das Haus beobachtete. Wie ein armseliger Spanner. Eine Stunde hatte er dort gestanden und gewartet, ob etwas passierte. Als er gerade gehen wollte ging das Licht in ihrer Wohnung aus und sofort im Treppenhaus an. Er sah sie durch das Milchglas die Treppen hinuntergehen.

Jetzt stand sie an der Haltestelle des SB24, dem Schnellbus nach Dortmund. Er konnte sich schlecht in den gleichen Bus setzen, aber wenn er jetzt nachhause ging, würde er tagelang kein Auge zu bekommen, weil er fantasieren würde, was sie mit einem Koffer in Dortmund oder wo auch immer wollte. Vielleicht wollte sie auch zum Flughafen. Seine Fantasie ging langsam mit ihm durch. Gegenüber war der Taxistand. Wann war er das letzte Mal Taxi gefahren? Keine Erinnerung. Doch. Mit seinem besten Freund in München war er 300 Meter von einer Kneipe in die nächste gefahren und der Fahrer hatte sie zurecht angeschnauzt. *Damische Sau-preißn, damische!* hatte er ihnen noch hinterhergebrüllt.

Er setzte sich in ein bereitstehendes Taxi und behielt dabei die Haltestelle und Marion im Blick. Der Fahrer sah ihn durch den Rückspiegel an und fragte nach einiger Zeit: *Kollege, wohin?*

Moment, sagte Bovermann.

Der Bus kam und Marion stieg vorne ein. Sie sprach kurz mit dem Fahrer, zahlte, ging durch den Bus und setzte sich in die letzte Reihe.

Hallo!

Der Taxifahrer nervte langsam.

Hömma, ich kenn dich.

Fahren Sie dem Bus nach, sagte Bovermann.

Wie, fahren Sie dem Bus nach. Wir sind hier doch nicht im Tatort.

Bitte.

Ich kenn dich, du bist doch der Bovermann. Klar bist du der Bovermann.

Ja, bin ich, aber fahren Sie jetzt bitte dem Bus nach.

Langsam setzte sich das Taxi in Bewegung.

Geht's vielleicht ein bisschen schneller. Gleich verlieren wir ihn.

Ruhig, Brauner. Der fährt auf einer festen Route nach Mengede, den können wir gar nicht verlieren, sagte der Fahrer, ohne Bovermann aus dem Blick zu verlieren.

Jetzt sach doch ma, du bist doch der Bovermann.

Ja, sagte ich bereits.

Langsam wurde er anstrengend. Bovermann beugte sich vor, um Marions Hinterkopf nicht aus den Augen zu verlieren.

Ich darf so was gar nicht, sagte der Fahrer. Ich darf gar keinen verfolgen. Hasse gehört?

Zum ersten Mal sah Bovermann den Fahrer durch den Rückspiegel an. Er grinste.

Und, fällt der Groschen?

Bovermann schüttelte den Kopf, konzentrierte sich dann wieder auf den Bus.

Ich hab dich ma verdroschen. Iss aber lange her. Hinten im Doppeldeckerbus, nach der Schule. Du hass zu meinem Bruder Kleiner Türkenscheißer gesagt. Hasste.

Das glaube ich nicht, antwortete Bovermann.

Dann dachte er nach. Jetzt erkannte er ihn. Yalcin. Er wohnte früher nebenan auf der Wittener Straße. Sein kleiner Bruder Ünal war nervig. Er hatte zu ihm Kleiner Scheißer gesagt. Den Türken hatte er dazu gedichtet, damit Yalcin Bovermann verdrosch. Der kleine Lügner sah dabei zu und grinste.

Stimmt, du bist Yalcin. Tut mir echt leid mit damals.

Heuchler.

Vergeben und vergessen. Aber du weißt ja, Familienehre ist Familienehre. Wieso fahren wir hinter dem Bus her, kennst du die Frau auf dem Rücksitz.

Nur um das klarzustellen. Ich habe nur Kleiner Scheißer gesagt, den Rest hat dein Bruder erfunden.

Ich sach doch: vergeben und vergessen. Und, haste was mit der Frau?

Kann ich nicht erzählen, viel zu kompliziert.

Bovermann sah sich im Taxi um. Schöner alter W123, sehr gepflegt. Er wusste gar nicht, dass es solche Taxis noch gab. Das Taxameter zeigte 25 Euro an ... 26 Euro. Darüber ein Schild: Kollege gesucht!

Schönes Taxi hast du. Bist du angestellt oder ist das deins?

Nix angestellt, ist meins, ich bin Unternehmer. Zwei Stück habe ich davon. Das andere Taxi ist ein 124er, aber auch schön.

32 Euro.

Keine Angst, ich mach dir einen Pauschalpreis, sagte Yalcin und lächelte, als er Bovermanns Blick auf das Taxameter im Spiegel sah.

Die Dämmerung setzte ein, im Bus ging die Beleuchtung an, ein schöner Spätsommerabend. Nach 20 Minuten erreichten sie den Bahnhof Mengede. Marion stand auf und sie sahen, wie sie den Bus verließ, sich kurz umschaute, und zu einer Haltestelle mit der Nummer 475 auf der anderen Straßenseite ging.

Der fährt nach Dortmund rein, sagte Yalcin. *Bis zum Hauptbahnhof. Was machen wir?*

Wir warten.

Nach einigen Minuten kam der Bus, sie stieg ein, setzte sich wieder in die letzte Reihe und es ging weiter.

Seit Jahren warte ich darauf, dass mal jemand einsteigt und sagt: Folgen sie dem Wagen. Jetzt ist es so weit und es ist die lahmste Verfolgungsfahrt der Geschichte.

Es wurde noch langsamer, weil dieser Bus an fast jeder Haltestelle hielt, eindeutig kein Schnellbus. Kurz vor dem Bahnhof wurde der Bus langsamer und sie stand auf. Auf der rechten Seite lag das hell erleuchtete Klinikum.

Kannst du zum Haupteingang fahren, fragte Bovermann und drehte sich nach ihr um. Sie ging mit ihrem Koffer zum Eingang.

Klasse Frau, sagte Yalcin. Erzählt dir nur nicht alles.

Kannst du oder kannst du nicht?

Bin dabei, sagte er und rollte langsam um den Parkplatz zum Eingang. Aus dem Halteverbot sahen sie, wie sie durch die gläsernen Schiebetüren ging, an der Information mit einer Angestellten sprach und dann zu den Aufzügen ging. Die Türen glitten auf, sie ging hinein, die Türen schlossen sich und sie war weg.

Im Taxi hörte man nur das Tickern des Taxameters, das mittlerweile 90 Euro anzeigte. Yalcin war so nett und schaltete es aus. Jetzt hörte man nur noch das leise Rauschen des Verkehrs auf der B 54.

Ich glaube nicht, dass sie jemanden besucht, meinte Yalcin. Nicht mit dem Koffer.

Sie sahen von weitem den Wasserdampf, der aus dem Kühlturm des Kraftwerks trat. Dann tauchten auch der Turm und das Gebäude auf. Fast ein halbes Jahr war es her, dass Bovermann seinen Job dort verloren hatte, jetzt lief der letzte Monat der Lohnfortzahlung. Einige Rücklagen hatte er, aber die reichten nicht mehr lange. Er musste handeln.

Ich lasse dich am Taxistand raus. Ist das ok, fragte Yalcin.

Sicher, alles ok.

Yalcin hatte 50 Euro pauschal für die *Verfolgungsfahrt* vorgeschlagen und Bovermann hatte sofort zugestimmt. Er blieb noch sitzen und sagte: *Was ist mit dem Kollege gesucht? Ist das noch aktuell?*

Klar, wir suchen. Aber nur Nachtschicht. Weißt du jemanden?

Ich kenne den absoluten Nachtschichtexperten.

Mensch Bovermann, das wär doch was. Kannst du morgen vorbeikommen? Wir müssen das aber erst mit meinem kleinen Bruder besprechen, der ist der andere Chef.

Was war schlimmer, fragte sich Bovermann, als er am späten Abend wieder zuhause war. Dass sie ihm nichts vom Krankenhaus erzählt, oder dass er sie verfolgt hatte. Die wirklich wichtige Frage aber war, warum sie in der Klinik war? Seit einigen Wochen verbrachten sie viel Zeit miteinander, lachten viel, gingen was trinken, aber mehr nicht. Er spürte die Distanz, aber er war klug genug,

dass zu respektieren. Er scheuchte die Fruchtfliegen von den Brombeeren, die immer noch auf der Arbeitsplatte standen. Sie erzählte wenig, eigentlich so gut wie nichts aus der Zeit, in der sie verheiratet war. Er wusste, dass sie einen erwachsenen Sohn hatte, zu dem sie aber praktisch keinen Kontakt hatte. Da war irgend etwas vorgefallen. Auch über ihren Exmann kein Wort. Es ist schön, wenn man in der Gegenwart und auch in der Zukunft lebt, aber sie hatten beide eine Vergangenheit, aus der er gelegentlich erzählte, sie aber aus ihrer ein Geheimnis machte. Vielleicht konnte sie auch nicht. Er nahm sich ein Bier aus dem Kühlschrank. Als er gerade aufmachen wollte, merkte er, dass er gar kein Bier wollte. Dann saß er lange auf dem Sofa, erst als die Dämmerung einsetzte schlief er ein.

Direkt vor dem Krankenhaus gab es Taxi-Plätze, die hatten Yalcin und er wohl beim letzten Mal übersehen. Bovermann parkte mit lässigem Schwung ein, grüßte die Kollegen, als würden sie sich schon ewig kennen, ging zielstrebig auf den Eingang zu, als müsste er dort eine wichtige Persönlichkeit abholen, um sie direkt zum Flughafen zu chauffieren. Yalcin, sein kleiner Bruder Ünal und er hatten alles besprochen und mit einem Handschlag besiegelt. Die Formalitäten hatte er gleich am nächsten Tag erledigt und dann war er Taxifahrer.

Im Foyer des Krankenhauses sah er sich um, setzte sich auf eine Bank im Wartebereich und überlegte, wie er weitermachen wollte. Er hatte ihr am Vortag eine Nachricht gesendet:

Hallo, alles gut bei dir? Sehen wir uns in den nächsten Tagen?

Unverbindlicher ging es nicht. Einige Stunden später die Antwort:

Alles ok, ich melde mich.

Ebenso unverbindlich. Und jetzt saß er hier und musste aufpassen, dass er nicht alles versaute. Er überlegte, ob es ihm reichte, hier in ihrer Nähe zu sein. Er nahm eine WAZ, die auf dem Tisch vor ihm lag, schlug den Sportteil auf und versuchte zu lesen, was ihm nicht wirklich gelang, seine Gedanken gingen immer wieder in andere Richtungen.

Als er einmal über den Zeitungsrand sah, erkannte er ein Gesicht. Verdammt, wer war das? Klar, das war Schröder von der IK,

der kleine Terrier. Was machte der hier? Er fragte etwas an der Information, diskutierte mit der Krankenhaus-Mitarbeiterin, fing an sich aufzuregen. Dann ging er kopfschüttelnd Richtung Ausgang, blieb kurz stehen, ging zurück und brüllte die Mitarbeiterin laut an. Bovermann verstand nicht, was er brüllte, weil ein Staubsauger Lärm machte, aber es schien nicht freundlich zu sein.

Im Taxi dachte Bovermann über die Situation nach und versuchte sich einen Reim daraus zu machen, was Schröder hier im Klinikum wollte. Er hatte etwas in der Hand, das aber aus der Entfernung nicht zu erkennen war. Wahrscheinlich ein Geschenk, bestimmt für jemanden, den oder die er besuchen wollte, aber keine Information bekam, wo derjenige oder diejenige lag.

Er war auf der Rückfahrt schon fast in Brambauer, da hatte er eine Idee. Er drehte um und fuhr zur Klinik zurück. Irgendwann rief Yalcin aufgeregt an und fragte, wie lange er das Taxi noch brauchte. Bovermann beruhigte ihn. *In einer Stunde bin ich wieder da, kannst dich auf mich verlassen.*

An der Information fragte er ganz selbstverständlich wie ein Verwandter, der zu Besuch kam, nach der Station und dem Zimmer von Marion Zander. *Da darf ich Ihnen keine Auskunft geben,* antwortete die Dame freundlich lächelnd. *Warum,* fragte er. Er bekam die gleiche Antwort. Er lächelte zurück und verließ langsam den Tresen. Er hörte noch, wie sie zu ihrer Kollegin sagte, *die ist aber heute sehr gefragt, die Frau Zander.*

Er lag also mit seiner Vermutung richtig, obwohl das kein eindeutiger Beweis war, dass Schröder nach Marion gefragt hatte.

Was hatte dieser kleine Giftzwerg mit ihr zu tun? Vielleicht verannte sich Bovermann auch völlig und Schröder hatte nach jemand völlig anderem gefragt. Aber das Bauchgefühl sagte ihm, dass es da eine Verbindung gab, er hatte mit Sicherheit nach Marion gefragt.

Zwei Fahrten hatte er am späten Abend gehabt. Der erste Gast wollte nach Castrop-Rauxel und erzählte ihm, wie langweilig seine Frau war. Er wiederholte sich ständig, erzählte mehrmals das gleiche. Bovermann hätte gerne die Frau gefragt, wer wohl der Langweiler bei ihnen war. Der zweite war still und gab ihm nur durch Brummen und Handzeichen zu verstehen, wohin er wollte. Jetzt saß Bovermann im W124 am Marktplatz, hörte leise Radio und dachte an Marion als sein Handy brummte. Marion.

Samstagnachmittag bei Köster's?

Er stieg aus, schaute nach rechts und links, als ob da jemand gewesen wäre, der ihm bei der Antwort hätte helfen können. Aber es war niemand da. Er hatte keine Lust auf Spielchen, wollte nicht mit einer Antwort zögern, weil sie ohne Erklärung weg gewesen war. Sie waren beide erwachsen, hatten keine gegenseitigen Verpflichtungen, kein Grund, die beleidigte Leberwurst zu spielen. Allerdings war Bovermann sehr gespannt, was Marion ihm erzählen würde, wo sie gewesen war. Er war in diesem Moment sehr froh, dass er nicht weiter gebohrt hatte. Einfach mal abwarten was passiert. Ruhig wegatmen.

Gerne. Kaffeezeit? 15 Uhr?

Schön, ich freu mich.

Marions Hund sah Bovermann an, ohne den Kopf zu heben. Er konnte nichts mit Hunden anfangen, aber diesen mochte er. Gut erzogen, bettelte nicht, bellte nicht, knurrte nur ganz leise, wenn er einen anderen Hund sah. Auch dabei hob er nicht den Kopf an.

Sie erzählte von ihrem Exmann. Das erste Mal. Regionale Führungsebene im Energiekonzern, der auch das neue Kraftwerk betrieb, dabei zeigte sie mit ihrem Kinn in die Richtung. Irgendwann war er wohl nur noch ein Arschloch und sie trennte sich von ihm. Ihr Sohn, der seinen Familiennamen trug, war bei ihm geblieben, arbeitete auch im Konzern, machte irgendwas mit Kommunikation. Sie hatten wenig Kontakt, weil es immer nur Streit gab. Er kam nach seinem Vater, ein Arschloch der zweiten Generation, ein Arschloch 2.0.

Die letzten Tage erwähnte sie gar nicht, er fragte auch nicht nach, das spielte keine Rolle mehr. Er war erstaunt, dass das, was in dieser Woche so sehr seine Gedanken bestimmt hatte, dass er sich kaum auf etwas anderes konzentrieren konnte, plötzlich völlig unwichtig war. Er hörte ihr zu, war froh, dass sie über sich, über ihre Vergangenheit sprach.

Irgendwann würde sie ihm vielleicht alles erzählen. Was sie im Krankenhaus gemacht hatte, warum sie so distanziert war, was sie für Pläne hatte. Für den Moment war er zufrieden, wie sie hier

saßen, an einem schönen warmen Herbsttag, mitten in einer Stadt am Kanal.

Hey Bovermann, träumst du wieder, fragte Marion. Möchtest du noch einen Kaffee?

Gerne sagte er. Ich muss wach bleiben. Ich habe heute Nachtschicht.

Epilog

Glaubst du an Gott? Oder an ein höheres Wesen, so etwas?

Ich weiß nicht. Manchmal würde ich gerne. Dann aber wieder nicht. Ich kenne Menschen, denen das geholfen hat. Das hat ihnen Halt und Orientierung gegeben. Was für ein Blödsinn, Halt und Orientierung. Wenn es so richtig scheiße läuft, dann läuft alles aus dem Ruder. Dann ist man verzweifelt, und dann will man das auch sein, dann hilft kein ach geh doch mal raus, die Sonne scheint so schön, da geht's dir gleich viel besser. Ich will dann gar nicht, dass es mir besser geht. Jemand, der das das noch nie erlebt hat, kann das nicht verstehen. Ich will mich dann auch scheiße fühlen, weil ich mich damit gut fühle. Damit kenn ich mich aus. Das klingt jetzt total gegensätzlich, aber genauso ist es. Ich will mich beschissen fühlen, weil es mir dann besser geht. Verstehst du das? Jetzt habe ich mich in Rage geredet, das wollte ich gar nicht. Aber egal. Ist jetzt so. Wie war deine Frage?

Nicht so wichtig.

Impressum

Text: © Copyright by Reinhard Schwederski

Umschlaggestaltung: © Copyright by Reinhard Schwederski

Umschlagfoto: © Copyright by Reinhard Schwederski

Reinhard Schwederski

Fürstengartenstraße 8

32756 Detmold

mail@schwederski.de

Detmold im Juli 2022